

# Dokumentation

## AKTIONSRADIUS KULTURPOLITIK K(L)EINE VIELFALT IN EINER LIBERALISIERTEN (WAREN)WELT?

**Podiumsdiskussion** anlässlich des 10-jährigen Jubiläums  
der „UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung  
der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“

Dienstag, 20. Oktober 2015, 18 Uhr  
**LENTOS Kunstmuseum Linz**



United Nations  
Educational, Scientific and  
Cultural Organization

Österreichische UNESCO-Kommission  
Austrian Commission for UNESCO

www.unesco.at



United Nations  
Educational, Scientific and  
Cultural Organization

Österreichische UNESCO-Kommission  
Austrian Commission for UNESCO



# Dokumentation

## AKTIONSRADIUS KULTURPOLITIK **K(L)EINE VIelfALT IN EINER LIBERALISIERTEN (WAREN) WELT?**

Podiumsdiskussion anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der „UNESCO Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“

### EINLEITUNG

#### AUDIO-TRANSKRIPTION

##### BEGRÜSSUNG

**Stella Rollig**

künstlerische Direktorin des LENTOS Kunstmuseum Linz

**Dr. Julius Stieber**

Direktor Kultur und Bildung, Magistrat der Landeshauptstadt Linz

**Mag. Kathrin Kneissel**

Leiterin der Abt. Europäische und internationale Kulturpolitik, BKA

##### KEYNOTE

**Dr. Eva Nowotny**

Präsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission

##### PODIUMSDISKUSSION

**Edgar Honetschläger**

Künstler, Regisseur, Drehbuchautor

**Stella Rollig**

künstlerische Direktorin des LENTOS Kunstmuseum Linz

**Martin Wassermair**

Publizist, Medien- und Kulturaktivist

**Anne Wiederhold**

Künstlerische Leitung KunstSozialRaum Brunnenpassage Wien

##### MODERATION

**Markus Rohrhofer**

DER STANDARD

Eine Veranstaltung der Österreichischen UNESCO-Kommission in Kooperation mit der Stadt Linz, LENTOS Kunstmuseum Linz, Ars Electronica und DER STANDARD



Österreichische UNESCO-Kommission  
Austrian Commission for UNESCO



# EINLEITUNG

Am 20. Oktober 2005 hat die internationale Staatengemeinschaft die „UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ verabschiedet. Damit wurde erstmals ein international-bindendes Völkerrecht geschaffen, das zeitgenössische Kunst und Kultur in den Mittelpunkt stellt und deren gesellschaftspolitische Bedeutung jenseits des finanziell bezifferbaren explizit anerkennt.

Gefeiert als Meilenstein und als „Magna Charta der Kulturpolitik“ fordert die Konvention alle Staaten dazu auf, förderliche Rahmenbedingungen für eine Vielfalt an Kunst und Kultur sicherzustellen.

Fällt jedoch das Schlagwort „Kulturpolitik“, steht zumeist das Lukrieren, Verwalten und Verteilen von Geld im Mittelpunkt. Angesichts immer knapper werdender Ressourcen befindet sich Kulturpolitik so scheinbar stets in einem Abwehrkampf, bei dem die Wahrung des Status Quo vielfach als Erfolg gilt. Die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse setzen sich währenddessen ungeachtet fort: Demographischer Wandel, Migration, Urbanisierung, Digitalisierung, Prekarisierung, Liberalisierung – um nur einige zu nennen.

Auf internationaler Ebene werden diese Entwicklungen auch aus Perspektive der Kulturpolitik diskutiert. Zu den Arbeitsschwerpunkten im Rahmen der UNESCO-Konvention zählen etwa:

- Förderung des kreativen und künstlerischen Potentials in allen Sparten,
- Verbesserung der sozialen Lage von Kunst- und Kulturschaffenden,
- Förderung der Teilhabe und des Zugangs zu Kultur,
- Strategien zur Förderung der Kultur- und Medienvielfalt im digitalen Umfeld,
- Beteiligung der Zivilgesellschaft an kulturpolitischen Prozessen, sowie
- die Wahrung des kulturpolitischen Gestaltungsspielraums im Rahmen von Handelsverhandlungen wie CETA, TTIP und TISA.

Aus Anlass des 10-jährigen Jubiläums der „UNESCO Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“ lud die Österreichische UNESCO-Kommission am 20. Oktober 2015 zur Podiumsdiskussion über offene Bruchstellen und zukünftige Herausforderungen, provokante Thesen und Visionen für eine (nachhaltige) Kulturpolitik in Österreich ein.

Im Zentrum der Diskussion stand die Frage, welche strukturellen Weichenstellungen es braucht, um produktive Bedingungen für eine Vielfalt kulturellen Ausdrucks für die Zukunft in Österreich abzusichern.

# AUDIO-TRANSKRIPTION

## BEGRÜSSUNG

### **Stella Rollig**

Sehr geehrte Damen und Herren, guten Abend.

Mein Name ist Stella Rollig. Ich bin die künstlerische Direktorin dieses Museums, des Lentos Kunstmuseums und des Nordico Stadtmuseums – also der Museen der Stadt Linz.

Wir freuen uns sehr, dass wir heute diese Veranstaltung zu Gast haben und dass so viele von Ihnen gekommen sind. In Linz sind wir immer sehr froh und stolz über die Kooperationen der unterschiedlichen Einrichtungen. In diesem Fall haben zusammengewirkt: die österreichische UNESCO-Kommission. Ich begrüße ganz besonders die Generalsekretärin Frau Gabriele Eschig; die Stadt Linz, einen guten Abend an Kulturdirektor Julius Stieber; die Ars Electronica und die Tageszeitung der Standard, deren Redakteur Markus Rohrhofer diese Diskussion leiten wird.

Ganz besonders möchte ich auch die Keynote-Sprecherin des heutigen Abends begrüßen, Frau Dr. Eva Nowotny, Präsidentin der österreichischen UNESCO-Kommission und Frau Mag. Kathrin Kneissel, Leiterin der Abteilung europäische und internationale Kulturpolitik im Bundeskanzleramt. Herzlich willkommen.



Stella Rollig

Das Podium wird Ihnen Herr Rohrhofer vorstellen. Ich habe eigentlich nur die bescheidene Aufgabe des Willkommen-Heißens und habe mir von dem, worüber wir gleich sprechen werden, die Schlüsselworte angezeichnet: „Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen“, „Vielfalt“ und „Schutz“ – da sage ich nur: ja, ja, ja!; und in diesem Sinn, einen angeregten Abend.

### **Julius Stieber**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Präsidentin, sehr geehrte Frau Generalsekretärin.

Ich darf Ihnen seitens des Kulturamtes der Stadt Linz und der Kulturdirektion der Stadt Linz einen herzlichen Abend wünschen.

Dieser Abend steht im Zeichen der kulturellen Vielfalt und des Schutzes der kulturellen Vielfalt: Zehn Jahre UNESCO-Konvention.

Ich möchte zwei Gedanken dazu äußern. Warum diese Veranstaltung überhaupt in Linz stattfindet; wie sie nach Linz gekommen ist: Das hat damit zu tun, dass Linz seit vorigem Jahr seinen Status als UNESCO-freie Zone aufgegeben hat. Wir sind seit 1. Dezember



Julius Stieber



[2014] UNESCO City of Media Arts im Netzwerk der Creative Cities, worum wir uns beworben haben. So hat sich der Kontakt zur Frau Generalsekretärin Eschig ergeben, aus dem heraus diese Veranstaltung entstanden ist. Und es gibt mittlerweile auch einen zweiten UNESCO-Bezug – also Linz wächst langsam in diese Geschichte hinein. Nämlich das Bewerbungsverfahren: Weltkulturerbe für den Donau Limes. Und auch hier wird aller Voraussicht nach, es steht noch ein politischer Beschluss aus, Linz Teil des Bewerbungsverfahrens mit unserer spät-antiken Martinskirche und ein paar dazugehörigen Ausgrabungsstätten sein. Das ist der UNESCO-Bezug.

Es gibt aber natürlich auch andere gute Gründe dafür, diese Veranstaltung hier zu machen. Linz ist traditionell ein guter Boden, um kulturpolitische Diskussionen zu führen. Wir haben eine starke freie Szene und Kulturinstitutionen, die sich an diesem Thema seit Jahrzehnten abarbeiten und auch Stellung beziehen. Und wir haben auch mit der KUPF Kulturplattform und anderen Vereinen und Institutionen eine starke künstlerische Vertretung in dieser Stadt und in diesem Land.

Wenn man sich diese zehn Jahre seit dem Beschluss der Konvention vor Augen führt – 2005 bis 2015 – dann muss man sagen, dass sich die Rahmenbedingungen für den Erhalt und den Ausbau der kulturellen Vielfalt nicht verbessert haben. Wir stehen mittlerweile als öffentliche Verwaltung mit dem Rücken zur Wand – ein Gedanke schon ein bisschen für die Diskussion. In dieser Zeit, am Beispiel Linz, einer ganz normalen Stadtkommune, das muss man festhalten, haben sich die Förderbudgets nicht nur nicht erhöht, sondern sind mittlerweile in den letzten Jahren auch rückläufig geworden. Damit ist ein wesentlicher Eckpfeiler um die kulturelle Vielfalt zu erhalten, auch angesichts Kommerzialisierungsbestrebungen, eingefroren oder eigentlich in die Defensive geraten. Das ist ein Befund, den man treffen muss. Das andere ist, dass in den Institutionen selber der Kommerzialisierungsdruck über Medien und Politik ebenfalls gestiegen ist. Wir sind immer mehr dazu angehalten, nicht nur immer mehr Einnahmen zu erwirtschaften, um die öffentlichen Rückläufe der Fördergelder wettzumachen, sondern auch sozusagen nach betriebswirtschaftlichen, letztlich auch nach kommerziellen Kriterien unser Marketing, unser Programm vielleicht sogar, auszurichten. Es gibt, gerade in diesem Haus, einen sehr fundierten Widerstand dagegen. Aber das ist nicht in allen öffentlichen Kulturinstitutionen der Fall. Sondern hier wird sozusagen kommerziellen und damit letztlich oft auch nivellierenden Gesichtspunkten der Vorrang gegeben.

Vor diesem Hintergrund glaube ich, können wir uns alle auf diese Diskussion freuen. Sie wird spannend werden, wenn ich das Podium betrachte. Ich freue mich auf jeden Fall darauf und wünsche, in diesem Sinne, einen anregenden und schönen Abend.

## Kathrin Kneissel

Schönen guten Abend.

Ich möchte Sie im Namen des Bundeskanzleramts ganz herzlich zu der heutigen Veranstaltung begrüßen und mich vorweg allen voran bei unseren Gastgebern, Stella Rollig, Lentos Kunstmuseum und Dr. Stieber, für die Stadt Linz, für die Gastfreundschaft bedanken.



Kathrin Kneissel

Das Bundeskanzleramt und insbesondere die Abteilung für internationale Kulturpolitik verbindet seit langem eine ganz enge Beziehung zu der Stadt Linz. Und ich möchte noch ein bisschen weiter ausholen, als es der Herr Dr. Stieber getan hat. Die erste prägende Erinnerung war die europäische Kulturministerkonferenz während der ersten [österreichischen] EU-Ratspräsidentschaft 1998, um die sich Linz bemüht hat, und die sicherlich für die weitere Entwicklung der Stadt sehr prägend war. Der nächste Höhepunkt, und damit möchte ich eine sehr, sehr große Auszeichnung erwähnen, war natürlich die Europäische Kulturhauptstadt Linz 2009. Ich darf bei dieser Gelegenheit daran erinnern, 2024 ist Österreich wieder berechtigt, eine europäische Kulturhauptstadt zu benennen und vielleicht hat Linz Lust und Interesse, noch einmal in diesen Wettbewerb einzusteigen.

Linz hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten bemerkenswert verändert und sich zu einem Hot-Spot für eine innovative Kulturszene entwickelt. Diese Entwicklung hat Linz vielen zu verdanken. Da sind natürlich die Kulturinstitutionen, die Kulturschaffenden. Es sind aber auch die Kulturverwaltung und die Kulturpolitiker, die diese Entwicklung möglich gemacht haben. Das ist keine Selbstverständlichkeit in Zeiten wie diesen. Warum ist Linz so erfolgreich? Linz hat immer schon auf Internationales und auf Vielfalt gesetzt.

Damit bin ich schon beim heutigen Thema dieser Veranstaltung, Vielfalt, und zwar, wenn wir über die UNESCO-Konvention über den Schutz und die

Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen diskutieren.

Die Konvention wurde vor zehn Jahren ins Leben gerufen, ganz explizit als Instrument gegen die unbeschränkte Liberalisierung von Kunst und Kultur. Es ging darum, ein Instrument gegen die übermächtige Dominanz von westlichen, vor allem US-amerikanischen, Kulturprodukten zu schaffen.

Ein Beispiel aus dem Filmbereich: Es gibt eine Studie aus dem Jahr 2010, die besagt, dass der Marktanteil des europäischen Films in den USA rund sechs Prozent beträgt. Umgekehrt haben wir einen sechzigprozentigen Anteil von US-Filmen in Europa. Nur um ihnen ein bisschen zu illustrieren, worum es geht. Diese Konvention ist nun der Versuch, der fortschreitenden Kommerzialisierung etwas entgegenzusetzen. Warum ist das notwendig? Kultur ist Ware. Sie ist aber auch Träger von Wertvorstellungen und damit auch Gegenstand von öffentlichen, gemeinschaftlichen Interessen.

Österreich hat sich von Beginn an ganz stark auf nationaler und internationaler Ebene für diese Konvention eingesetzt. Und sie genießt hierzulande auch eine sehr, sehr hohe Priorität. Auch gehören wir zu den ersten Staaten, die diese Konvention ratifiziert haben.

Bereits während der Verhandlungen [der Konvention] haben wir den Dialog und die Kooperation mit der Zivilgesellschaft gesucht und 2004 eine Arbeitsgemeinschaft eingerichtet, die ARGE Kulturelle Vielfalt, die heute auch in Linz getagt hat und die maßgeblich dazu beiträgt, diesen gegenseitigen Dialog zu führen. Ebenso wurde eine Kontaktstelle bei der Österreichischen UNESCO-Kommission eingerichtet, deren Arbeit für den Erhalt der Vielfalt unschätzbar ist.

Die Konvention wird auch als Magna Charta der Kulturpolitik bezeichnet. Sie war bis vor kurzem ein Schönwetterprogramm. Sie wurde von allen begrüßt und für gut befunden. Nun aber stehen wir vor einer ganz wichtigen, einer entscheidenden Wende möchte ich fast sagen. Die Konvention wird zum ersten Mal so richtig herausgefordert, nämlich – und dieses Thema ist in aller Munde – wenn wir über das EU-USA Handelsabkommen TTIP reden.

Niemand kann derzeit sagen, wie sich dieses Abkommen auf den Kultursektor auswirken wird. Die [Europäische] Kommission ist zwar bemüht zu sagen, es wird keine Auswirkungen geben, die kulturelle Vielfalt ist nicht gefährdet. Aber irgendwie glaubt so recht niemand daran. Das mag damit zusammenhängen, dass die Verhandlungen intransparent sind, niemand Einblick hat, niemand so recht versteht, was da genau passiert – aber vor allem auch damit, dass Kultur ein so allgemeiner Begriff ist, dass niemand sagen kann, welche Auswirkungen das Abkommen auf den Kultursektor haben wird. Und da ist es uns ein ganz wichtiges Anliegen: Wir müssen etwas tun, damit der kulturpolitische Handlungsspielraum für die



Kathrin Kneissel

Zukunft erhalten bleibt, egal wie dieses Abkommen ausgeht.

Bundesminister Dr. Josef Ostermayer widmet diesem Thema sehr, sehr hohe Aufmerksamkeit und setzt sich sowohl auf bilateraler Ebene als auch in den EU-Verhandlungen stets für eine Ausnahmeklausel für Kultur ein. Er verfolgt damit auch die Linie des Europäischen Parlaments, das eine Ausnahme im Abkommen fordert. Die Chancen dafür stehen nicht allzu gut, das möchte ich nicht verhehlen. Aber sie sind doch intakt. Die Chance, dass es diese Kultur- ausnahme [in TTIP] gibt, wird maßgeblich davon abhängig, inwiefern es gelingt, auch eine Öffentlichkeit für dieses Anliegen zu mobilisieren.

Die Deutsche und die Österreichische UNESCO-Kommission – und das sind jene beiden Länder, die sich besonders stark für dieses Anliegen einsetzen – leisten hier eine wirklich unschätzbare Arbeit und ich möchte mich an dieser Stelle vor allem bei unserer Österreichischen UNESCO-Kommission ganz, ganz herzlich bedanken.

Auch die heutige Veranstaltung ist ein Ausdruck dieser Bemühungen, ein öffentliches Bewusstsein für ein Thema schaffen. Ich darf der Diskussionsrunde schon jetzt alles Gute wünschen und ich bin schon sehr gespannt auf Ihre Beiträge. Vielen Dank.

# KEYNOTE

## Eva Nowotny

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass auch ich als Präsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission Sie zu dieser Diskussionsrunde begrüßen darf. Das Thema der Diskussionsrunde genießt, wie Frau Mag. Kneissel gerade gesagt hat, große Aktualität. Große Aktualität vor dem Hintergrund der massiven Wanderungsbewegungen, mit denen wir konfrontiert sind, auf der einen Seite, und den Verhandlungen über das Transatlantische Freihandelsabkommen, auf der anderen Seite.

Ich freue mich auch, gehört zu haben, dass die Diskussion nicht mehr in einem UNESCO-freien Raum stattfindet. Das ist eine sehr erfreuliche Tatsache. Ich möchte dann aber doch hinzufügen, dass wir uns in der Landeshauptstadt befinden und das Land Oberösterreich in UNESCO-Angelegenheiten sehr stark involviert ist. Oberösterreich ist einerseits Besitzerin von Welterbestätten, andererseits – und damit auch Thema Vielfalt in den kulturellen Ausdrucksformen – eines der Bundesländer, die ganz besonders aktiv in der Aufarbeitung und im Schutz des sogenannten immateriellen Kulturerbes sind. Da spannt sich der Bogen zwischen Ars Electronica und Lentos bis hin zum Glöcklerlauf in Ebensee oder den Weihnachtsskrippen in Ebensee. Auch das ist ein Teil der Kulturpolitik.

Ich nehme auch gerne die Gelegenheit wahr, Ihnen mehr über die UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen zu erzählen. Wir begeben uns hier ganz zentral in den Gründungsauftrag der UNESCO. Nämlich durch internationale Zusammenarbeit in Wissenschaft, Bildung und Kultur einen grundlegenden Beitrag zur Friedenssicherung zu leisten. Der schöne Satz aus der UNESCO-Verfassung, dass der Krieg in den Köpfen der Menschen beginnt und daher auch der Frieden in den Köpfen der Menschen beginnen muss, hat auch heute nichts an seiner Bedeutung verloren.

Wie Frau Mag. Kneissel schon gesagt hat, wird diese Konvention, die heute vor zehn Jahren verabschiedet wurde, gelegentlich als Magna Charta der Kulturpolitik bezeichnet. Das deshalb, weil sie das **erste, völkerrechtlich-bindende UN-Rechtsinstrument ist, das zeitgenössische Kunst und Kultur in den Mittelpunkt stellt und deren Vielfalt ermöglichen will – von der schöpferischen Idee, über die Schaffung von Kunst, deren Verbreitung bis zum Zugang und Teilhabe daran.** Sie folgt dabei einem Grundgedanken: Kunst und Kultur kommt als Träger von Sinn, von Werten, von ästhetischen Positionierungen nicht nur



Eva Nowotny

große Bedeutung für die Persönlichkeit des Einzelnen und seine Entfaltungsmöglichkeiten zu, sondern sie sind von ebenso großer Bedeutung für den sozialen Zusammenhalt in einer Gesellschaft und die demokratische Verfasstheit von Gesellschaften. Sie haben damit einen Wert jenseits des finanziell und wirtschaftlich Erfassbaren, Messbaren und Bezifferbaren. Sicherlich sind Kunst und Kultur auch ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor. Das muss man auch ganz klar sehen. Wir wissen, dass etwa im Sektor des international wachsenden Tourismus, der Kulturtourismus die größten Wachstumsraten hat. Oder ein anderes Beispiel: Ich war zur Zeit als noch aktive Botschafterin in den USA in New Orleans nach den Katastrophen von Katerina, wo die Stadt New Orleans ganz stark auf Kulturpolitik und kulturelle Entwicklung gesetzt hat, um nach den Verheerungen und Zerstörungen einen wirtschaftlichen Aufschwung zu ermöglichen.

Wie überzeugend diese Grundgedanken sind, beweist die Tatsache, dass die Konvention bis heute von 140 Mitgliedstaaten der UNESCO ratifiziert wurde. Gerade im Hinblick auf die Transatlantischen Freihandelsverhandlungen ist von besonderem Interesse, dass auch die Europäische Union, die ja die Hauptverhandlungen führt, ebenfalls der Konvention beigetreten ist. Und sich daher zu ihren Prinzipien, Grundgedanken und Wertvorstellungen bekennt.

Wie schon erwähnt ist die Konvention ein völkerrechtlich-bindendes Instrument. Mit dem Beitritt zur



Konvention gehen Staaten Verpflichtungen ein. Es ist die Verpflichtung, die Ziele und Grundsätze [der Konvention] in der nationalen Gesetzgebung festzulegen und zu verfolgen – sowohl was die Auslegung der bestehenden Rechtssituation betrifft, als auch die Ausgestaltung neuer Gesetze.

Um ihre Bindungswirkung zu entfalten, braucht die Konvention somit den Erlass entsprechender Gesetze und das Ergreifen von Maßnahmen. Sie wirkt dabei in zwei Richtungen. Einerseits gibt sie den Staaten das Recht, das eigene kulturelle Schaffen zu fördern und zu schützen. Andererseits verpflichtet sie aber auch dazu, kulturelle Aktivitäten anderer im eigenen Staatsgebiet zuzulassen und im Sinne einer internationalen kulturellen Vielfalt ebenfalls zu unterstützen.

Viele Grundsätze der Konvention sind in Österreich bereits realisiert. Beispielhaft sei die Verankerung der Freiheit der Kunst genannt. Ebenso existieren in Österreich unzweifelhaft eine Vielfalt an kulturellem Ausdruck und Angebot, sowie ein ausdifferenziertes Instrumentarium an kulturpolitischen Maßnahmen. **Es gilt jedoch die Konvention als kritischen Prüfstein für die Weiterentwicklung der österreichischen Kulturlandschaft heranzuziehen. Vor allem sollte damit die Frage verbunden werden, welche Art von Kulturpolitik wollen wir eigentlich haben?** Welche Vorstellungen verbinden wir damit? Hier bedarf es Strategien und Maßnahmen, damit die Konvention ihre volle Bindungswirkung entfalten kann, und nicht ein bloßes Lippenbekenntnis bleibt.

Ähnlich der historischen Magna Charta, wie in vielen anderen Fällen auch, schreibt die UNESCO der Zivilgesellschaft eine besondere Rolle zu. Es ist die Zivilgesellschaft, die Strategien und Maßnahmen zur Umsetzung und Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen fordert und auch relevante Fragen stellen muss. Fragen wie zum Beispiel: Unter welchen Bedingungen findet kulturelles Schaffen statt? Unter welchen Bedingungen ist kulturelles Schaffen überhaupt möglich? Wie steht es um die soziale Lage von Kulturschaffenden? Wie steht es um die Förderpolitik, wie um das Steuerrecht? Wie steht es um die Voraussetzungen für kulturelle Teilhabe? Wie stehen die Chancen für alle Mitglieder der Gesellschaft teilzuhaben – also nach kultureller Bildung und Zugangsbarrieren zu Kultur? Wie stellen sich die Rahmenbedingungen für nationalen Kulturaustausch und für internationale Zusammenarbeit dar? Stichwort: Kulturpolitik in den Außenbeziehungen der Staaten, als wesentlicher Bestandteil der Entwicklungspolitik, aber auch Kulturpolitik und ihre Beeinträchtigungen durch die internationalen Visaverschärfungen.

Mit Unterstützung des Kulturreports wurde bei der Österreichischen UNESCO-Kommission eine Kontaktstelle für die Konvention geschaffen, die als Informationsschnittstelle fungiert und ein Dialogforum zwischen der Zivilgesellschaft und der öffentlichen Hand



Eva Nowotny

bietet. Das Dialogforum ist ein guter Ansatz, der sich bewährt hat. Ersatz für eine Strategie oder für einen Aktionsplan zur Umsetzung der Konvention kann dieses Dialogforum aber nicht sein.

Wie erwähnt ist die Entstehungsgeschichte der Konvention vom Kontext der Globalisierung und der verstärkten internationalen Zusammenarbeit, die damals – bei der Ausformulierung – im Kontext der Welthandelsorganisation ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hatte nicht ganz zu trennen. Da ging es um dieses Dilemma, das auch jetzt wieder bei den TTIP-Verhandlungen gelöst werden muss: Einerseits das Diktum des freien Markts, bei dem Waren und Dienstleistungen möglichst ungehindert frei zirkulieren sollen, und auf der anderen Seite Kultur im Sinne der Identität und des künstlerischen Schaffens von einzelnen Staaten. Von der einen Seite wird die Förderung nationaler Kultur als eine unlautere Wettbewerbsverzerrung gesehen. Auf der anderen Seite steht die Idee der Konvention, dass eine Vielfalt an Kultur eine Bereicherung ist und nationales Kulturschaffen geschützt werden darf und damit dem Ziel einer möglichst weitreichenden Liberalisierung entgegensteht. Es ist im Moment noch nicht abzuschätzen, wie diese Verhandlungen ausgehen werden. Aber ich habe eingangs ganz bewusst darauf hingewiesen, dass die Europäische Union Vertragspartner der Konvention ist und damit eine ganz besondere Verpflichtung in diesen Verhandlungen hat, die Werte der Konvention und ihre Zielvorstellungen hochzuhalten.

Lassen sie mich kurz noch auf einen etwas anderen Gesichtspunkt eingehen. Laut einer Prognose der Statistik Austria werden 2030 etwas über 9 Millionen Menschen in Österreich leben, jeder Fünfte davon wird im Ausland geboren sein. Es versteht sich von selbst, dass sich damit grundlegende Fragen der kulturellen Teilhabe und des Zugangs zu kulturellen Leistungen ganz anders stellen werden als heute. Auch unter diesem Blickwinkel muss die Konvention immer wieder mit neuem Leben gefüllt werden.

Europa war immer ein Kontinent großer kultureller

Vielfalt. Geographie und Geschichte haben die Wechselströme für gegenseitige Bereicherung durch Sprache, durch Ideen, durch kulturelles Schaffen, im weitesten Sinne des Wortes, gefördert. Der französische Historiker, Fernand Braudel hat einmal gesagt, dass das Mittelmeer nie eine Grenze war, sondern in Wirklichkeit ein Daten-Highway, über den immer Information in beide Richtungen geflossen ist.

Ich komme gerade von einer Reise durch Sizilien zurück und bin noch ganz unter dem Eindruck, wie sich dort griechische und römische Antike, normannisches und phönizisches Erbe mit Einflüssen aus der arabischen Welt vermischt haben. Einem grantigen Wiener, und deren gibt es nicht zu wenige, ist nicht bewusst, dass sich sein Grant von den spanischen Granden ableitet. Und wenn er gut gelaunt auf Juche geht, denkt er auch nicht an die Hühnersitzstalle in einem französischen Hühnerstall, von dem sich das Wort ableitet. Sie sind uns selbstverständlich geworden, haben sich in unseren Sprachgebrauch integriert, sind aber doch auch ein Beweis, ein Beispiel für das kontinuierliche europäische Geben und Nehmen. Und in diesem Sinne freuen wir uns, dass sie unsere Einladung angenommen haben, um heute Bruchstellen und Herausforderungen, Thesen und Visionen für die Kulturpolitik der Zukunft zu diskutieren.

Lassen sie mich mit einem Zitat von Karl Markovics schließen, das für die heutige Diskussion ganz passend ist:

*„Das große Schlagwort der heutigen Zeit lautet ‚Veränderung‘. Gesellschaft, Politik, Wissenschaft, Technik, Finanzen... alle sind einem permanenten und immer rascher werdenden Wandel ausgesetzt. Wobei das Ausmaß und die Geschwindigkeit dieses Wandels uns immer ratloser zurücklassen. Kunst kann zwar keine Antworten geben und schon gar keine Ratschläge. Aber Kunst gibt uns eine Sprache. Vielleicht die einzig gemeinsame, die wir haben in diesem modernen Babylon“.*

Ich wünsche Ihnen einen spannenden Abend und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

## PODIUMSDISKUSSION

### Markus Rohrhofer

Vielen herzlichen Dank, Frau Dr. Nowotny. Auch von meiner Seite ein herzliches Grüß Gott, einen schönen Abend.

Wie gesagt, mein Name ist Markus Rohrhofer. Ich bin Bundesredakteur der Tageszeitung der Standard. Viel wichtiger sind aber die Herrschaften links und rechts neben mir am Podium. Ich darf mich vorweg für Ihr Kommen und Zeitnehmen bedanken. Vorstellen darf ich: rechts außen von meiner Seite Edgar Honet-schläger, Künstler, Regisseur, Drehbuchautor. Gerade gehört haben wir Frau Dr. Nowotny, Präsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission. Neben mir die Hausherrin, Frau Stella Rollig. Zu meiner Linken Frau Anne Wiederhold, künstlerische Leiterin des KunstSozialRaums Brunnenpassage. Und „last but not least“, Herr Martin Wassermair, Publizist, Medien- und Kulturaktivist.

Hinweisen möchte ich Sie darauf, dass wir heute live auf Sendung sind. Begrüßen darf ich die Kollegen von Dorf TV und Sie bitten, sich heute zu benehmen, sonst sind Sie im Fernsehen.



v.l.n.r.: Eva Nowotny, Stella Rollig, Markus Rohrhofer

Wir haben in den einleitenden Worten bereits gehört, dass es an Brisanz zum zehnjährigen Jubiläum nicht mangelt. Kultur ist heute in einer Form der Kulturware ein fixer Bestandteil des Kreislaufes der Ökonomie geworden. Einer Ökonomie, die mehr und mehr von internationalen Handelsabkommen bestimmt wird und bestimmt werden wird – damit bin ich wieder bei TTIP. TTIP ein Thema, das hoch umstritten und viel diskutiert ist und eben auch, gerade im Kulturbereich, von Ängsten, Unsicherheiten, Ablehnung und sonstigem dominiert wird.

Frau Dr. Nowotny, mich hätte interessiert, ob man es noch ein wenig präzisieren kann. Was ist denn die große Angst aus kultureller, aus kulturpolitischer Sicht vor einem möglichen Handelsabkommen TTIP?

#### **Dr. Eva Nowotny**

Wie ich schon gesagt habe, ist im Moment noch nicht abzuschätzen, wie diese Sache ausgehen wird. Es ist aber auch nicht das erste Mal, dass wir sie diskutieren. Es gibt eine Vorgeschichte dazu, die zurück geht in die GATT und GATS-Verhandlungen und die Gründung der Welthandelsorganisation. Damals schon hat man intensiv verhandelt und diskutiert, wie wir kulturelle Leistungen in einer liberalisierten Marktsituation positionieren sollen.

Ich glaube, die große Befürchtung besteht vor allem darin, dass viele Kulturschaffende das Gefühl und die Befürchtung haben, dass sie einfach überrollt werden von Giganten. Ich habe das miterlebt, als ich eine Zeitlang in Frankreich gelebt habe. Es gab diese ständige Sorge, dass die amerikanische Kultur die französische Kultur, die französische Sprache, die französische Literatur, den französischen Film einfach überrollen wird. So wie die große Dampfwalze, die dann über alles darüber rollt.

Ich glaube, man muss auch die Europäische Kommission, die in den Verhandlungen involviert ist, in die Pflicht nehmen. Wir können nicht zulassen, dass Kulturgüter, die selbstverständlich einen Marktwert haben und sich auch selbstverständlich in einem Markt bewegen, nur als Handelsware betrachtet werden und genauso wie Waschpulver oder irgendwelche anderen Artikel einem liberalisierten Markt zur Verfügung gestellt werden. Natürlich hat ein Bild einen Marktwert. Natürlich haben auch Bücher einen Marktwert. Aber wenn wir über Bücher reden, ist in diesem Zusammenhang etwa die Buchpreisbindung ein ganz wichtiges Thema. Gerade für kleinere Staaten wie Österreich, ist dies sehr wichtig. Das sind die Bedenken und Befürchtungen, die hier grassieren. Man muss, und da ist jeder gefordert, die Europäische Kommission wirklich in die Pflicht nehmen, dass sie ihrer Verantwortung als Vertragspartner der Konvention in den Verhandlungen gerecht werden.

Herr Wassermair, in der Vorbesprechung haben sie gesagt, es kann nur eine klare Antwort auf TTIP geben, nämlich ein klares Nein. Wie lässt sich das aus kulturpolitischer Sicht begründen?

#### **Martin Wassermair**

Sie haben jetzt etwas vorweg genommen, das ich erst in meinem zweiten oder dritten Satz sagen wollte. Ich halte mich dennoch an meine Reihenfolge, weil ich gar nicht unglücklich darüber bin, dass ich diese Diskussion für mich mit einem echten Ärger starten darf. Einem Ärger, den Du Stella, in mir ausgelöst hast, indem Du nach Schutz gerufen hast – und das

auch so betont hast mit allem Nachdruck. Das stimmt mich nachdenklich, grantig und ärgerlich aus dem Grund: Mir erscheint das viel zu defensiv. Eigentlich würde ich mir eine Welt wünschen, in der die Angst und die Furcht von den Kunst- und Kulturschaffenden ausgehen. Und tatsächlich die bösen Mächte dieser Welt, also insbesondere die globalen Finanz- und Wirtschaftsmächte und sonstige, die glauben, sich per Leitkultur und sonstigen rassistischen Ideologien breit machen zu können, vor Angst und Furcht erstarren. Das einmal vorweg.



v.l.n.r.: Markus Rohrhofer, Anne Wiederhold, Martin Wassermair

Tatsächlich bin ich bezüglich der kulturellen Vielfalt in großer Sorge und kann da jetzt auch keineswegs eine homöopathische Herangehensweise teilen. Ich glaube, man muss mit allem Nachdruck darauf hinweisen, dass die Sache sehr, sehr ernst ist. Die kulturelle Vielfalt ist mir ein großes Herzensanliegen. Weniger, weil es mir dabei um die Ebenseer Glöcklerläufe geht. Sondern es geht mir vorrangig und zuallererst um die demokratische Verfasstheit unserer Gesellschaft.

Wenn wir über kulturelle Vielfalt reden, auch historisch über die UNESCO-Konvention vor 10 Jahren, das war ja doch ein historischer Schritt, dann dürfen wir nicht außer Acht lassen, warum dieser Schritt eigentlich notwendig geworden ist: Weil uns eine Welt umgibt mit globalen, vor allem ökonomischen Entwicklungen, die diesen Schritt notwendig gemacht haben. Jetzt sind wir hier in dieser Diskussionsrunde und versuchen, in erster Linie die Kulturpolitik zu adressieren.

Da bin ich schon bei meinem ersten Kritikpunkt: In Wahrheit reden wir hier von einer Kulturpolitik in Zeiten ihrer Inexistenz. Oder wenn man so will: Wir reden über eine Kulturpolitik in Zeiten ihrer neoliberalen Nichtigkeit. Was meine ich damit?

Ich meine nicht das, dass sich tatsächlich kein einziger Kulturpolitiker und keine einzige Kulturpolitikerin hier im Raum bei dieser Diskussion befinden. Sondern ich meine damit auch, dass Kulturpolitik – auch

hierzulande in Österreich – schon vor vielen Jahren sich selbst aufgegeben hat. Ich habe einmal vor vielen Jahren geschrieben: Die Kulturpolitik hat sich selbst enthauptet vor den tatsächlichen Herausforderungen unserer Zeit. Das ist ein massiver sozio-ökonomischer Wandel, nicht zu Unrecht als neoliberaler Peitschenschlag bezeichnet, der durch alle Lebensbereiche geht und letztendlich auch die Kultur, die Kulturpolitik und ihre Paradigmen erfasst hat. Das heißt, die Kulturpolitik – und sie wurde lange Jahre auch als sogenanntes Ideologieressort bezeichnet – ist eigentlich jenes Politikressort, von dem man erwarten kann, dass Gedanken- und Denkräume tatsächlich erweitert werden, dass tatsächlich auch Einladungen ausgesprochen werden an Künstlerinnen, Künstler, Kulturschaffende, Zivilgesellschaft, um gemeinsam den Erfordernissen der Zeit gerecht zu werden, um Diskussionsprozesse zu schaffen. All das vermisste ich hier in Österreich. Und das ist etwas, was uns allen tatsächlich um die Ohren fliegt. Weswegen ich mir schon alleine rückblickend auf die letzten zehn Jahre der UNESCO Konvention in Österreich große Sorgen mache. Wir werden darauf sicherlich noch zu sprechen kommen.



v.l.n.r.: Edgar Honetschläger, Eva Nowotny, Stella Rollig, Markus Rohrhofer, Anne Wiederhold und Martin Wassermair

Das andere ist: Wenn wir über kulturelle Vielfalt sprechen, was meinen wir damit? Ich bin mir nicht sicher, ob wir alle hier im Raum einer Meinung sind, was wir darunter verstehen. Ich musste in den vergangenen zehn Jahren beobachten, dass die Diskussion sehr stark in eine Richtung gegangen ist, wo ich sie überhaupt nicht haben will. Frau Dr. Nowotny hat als Beispiel Frankreich herangezogen und davon gesprochen, dass da böse, sinistere Mächte, vor allem mit US-amerikanischem Hintergrund, über Europa hinwegrollen und vor allem die französische Sprache beseitigen. Ich muss Ihnen ehrlich gestehen, die französische Sprache – so sehr ich als frankophiler Mensch auch Interesse daran habe – ist mir bei weitem nicht so wichtig in dieser Diskussion. Denn ich möchte keineswegs die Diskussion zur kulturellen Vielfalt dorthin

entwickeln, wo die Franzosen auf ihre „l'exception culturelle“ bestehen. Dorthin, wo nämlich erst recht wieder die Debatte bei einem identitären Leitkulturdiskurs endet. Das ist dann auch in Österreich so. Nur die Österreicher sind zum Glück zu schlampig, das letztendlich konsequent zu entwickeln. Noch hat die Leitkultur tatsächlich keine Chance. Aber das wäre das Verheerendste, wo wir mit dieser Auseinandersetzung um kulturelle Vielfalt landen könnten.

Kurz zusammengefasst: wie müssen den Realitäten ins Auge schauen. Das hat zuletzt auch der Bundesgeschäftsführer der SPÖ gesagt. Den Realitäten ins Auge schauen und uns vor allem klar machen, dass Kunst und Kultur mittlerweile etwas darstellen, das, wie Simon Sheik, ein Kulturpublizist, schon vor Jahren geschrieben hat, „ein Schlachtfeld darstellt, auf dem unterschiedlichste ideologische Positionen nach Macht und Souveränität streben“. Das heißt, wir sind in einem hegemonialen Kampf. In diesem hegemonialen Kampf geht es auch darum, wie wir letztendlich kulturelle Vielfalt sicherstellen und unter welchen Paradigmen wir sie sicherstellen. Dazu braucht es, – und auch das vermisste ich in diesem Lande, wenn die Zivilgesellschaft so viel beschworen wird – dringend einen öffentlichen, demokratischen, gemeinschaftlichen Aushandlungsprozess darüber, was wir eigentlich unter kultureller Vielfalt verstehen wollen. Das findet nicht statt. Wir haben kaum mediale Räume dafür. Podiumsdiskussionen oder Diskussionsveranstaltungen wie diese sind in den letzten Jahren beunruhigend selten geworden. All das möchte ich zum Auftakt der Diskussion mitgeben, damit es sozusagen in den Zusammenhängen aus meiner Perspektive richtig dargestellt wird.

Danke Herr Wassermair. Herzlichen Dank für Ihren Beitrag. Zur Verteidigung muss ich sagen, Frau Mag. Kneissel ist doch eine hohe Vertretung der Kulturpolitik dieses Landes.

Um einen Punkt gleich aufzugreifen: Frau Rollig, klären sie uns jetzt auf. Fürchtet sich die Politik vor Ihnen oder fürchten Sie sich vor der Politik. Wie ist die Situation tatsächlich?

#### **Stella Rollig**

Zuerst muss ich auf Martin reagieren: Ich habe zitiert, die UNESCO-Konvention über den Schutz – als Begriff Nummer eins – und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. Wobei ich, weil ich diese Unbehagen selbst hatte, umgruppiert und den Schutz nach hinten gereiht habe.

Offenbar hat die Kulturpolitik ein großes Unbehagen der Kunstwelt gegenüber. Leider ist es ein Sündenfall in der Entwicklung der Kunst, seit die Kunst nach der französischen Revolution Teil der bürgerlichen Gesellschaft geworden ist, dass sie viel dazu getan hat, ihrem Publikum zu erklären, dass sie sehr kompliziert ist. Dass man sich sehr anstrengen muss, um wirklich





**Stella Rollig und Markus Rohrhofer**

mitkommen zu können, um als Eingeweihter auf dem Bereich der Kunst mittun zu dürfen. Das ist eigentlich eine Last, mit der wir uns nach wie vor herumschlagen. Und das ist auch eine Haltung, der ich sehr oft bei Politikern begegne: Dass sie ein Unbehagen haben, sobald sie sich der Kunst nähern, in irgendwelche Fettnäpfchen zu treten, die überhaupt nicht aufgestellt sind.

Das führt dann in einer wechselseitigen Übertragung zu Berührungängsten, die nicht gut tun.

**Klären wir vielleicht einen Punkt, den Sie, Herr Wassermair in den Raum geworfen haben: Was ist denn kulturelle Vielfalt? Wie lässt sich diese definieren?**

**Anne Wiederhold**

Ich glaube auch, dass jeder Mensch diese Frage anders beantworten würde. **Kulturelle Vielfalt ist Realität. Das ist erstmal das Wesentliche. Nur ist sie keine Realität was die Fördermaßnahmen, die Institutionen, das Programm betrifft;** Ich spreche von KünstlerInnen, die hier geboren sind, die hier aufgewachsen sind, deren Eltern vielleicht woanders geboren sind und die meistens in sehr prekären Verhältnissen leben – diese kulturelle Vielfalt überhaupt zu erkennen, die es hier schon gibt.

Alle reden momentan davon, es verändert sich alles. Ja, es verändert sich weiterhin sehr viel, aber es hat sich schon sehr lange sehr viel in Europa und überall auf der Welt verändert. Ich würde mir sehr wünschen, dass wir als KünstlerInnen und Kulturschaffende da einmal in der Realität ankommen, dass wir uns updaten, dass wir auf die aktuellen Verhältnisse reagieren.

Kulturinstitutionen sind öffentliche Einrichtungen. In diesem zunehmenden Fremdenhass, in diesen rassistischen Verhältnissen, die es teilweise mitten in Europa, in Nachbarländern – und ich meine jetzt mehrere Nachbarländer – gibt, haben öffentliche Einrichtungen auch die Verantwortung darauf zu reagieren.

Ich glaube wirklich daran: **Die Kunst hat ein Tool zum sozialen Wandel, und vorhin haben wir über den Frieden gesprochen, um Freiräume überhaupt im Denken wieder für Menschen zu ermöglichen.**

Ich habe den Luxus in der Brunnenpassage inmitten einer kulturellen Vielfalt – das ist einer der vielfältigsten Bezirke in Wien, auch mit einer großen Glasfassade mitten auf einem Marktplatz, da ist wirklich Vielfalt – zu arbeiten. Was mir wichtig ist, zu betonen: Wir sind ein konsumfreier Raum. Wir sind einer der wenigen am Brunnenmarkt, muss man leider dazu sagen. Das heißt, dass sich die Kunst dort ganz ohne Geld entfalten darf. Das ist für mich etwas ganz, ganz Wesentliches. Aber gesellschaftlich haben wir kaum noch konsumfreie Räume – in unserem Alltag, in unserem Denken, aber auch in der Kommunikation, wie wir anderen Menschen begegnen. Das ist eine der wesentlichen Forderungen und Erkenntnisse der letzten Jahre. Es braucht wieder mehr genau diese Räume in Gesellschaften, dass sich Menschen unterschiedlichster Herkunft – egal ob die Menschen schon immer da gelebt haben, seit 30 Jahren da leben oder seit 3 Wochen neue Bewohnerinnen sind und auch noch nicht wissen, wie lange sie dort leben können – begegnen können; dass sich Menschen begegnen können.



**Anne Wiederhold**

Kunst ist eine Lebensqualität. Kunst soll ja Menschen zur Erfüllung ihres Lebens glücklich machen. Insofern wäre es fatal, wenn wir ganz große Teile der Gesellschaft weiter ausblenden, sie keinen Zugang zu den Künsten haben, sie keinen Zugang zu diesen Freiräumen im Denken und Handeln haben.

Das war jetzt ein bisschen mehr als die Antwort auf die Frage, was ist kulturelle Vielfalt. Aber ich glaube, es geht ganz wesentlich um diese Räume, die es braucht. Aber eben nicht temporäre Projekte. Wenn man die letzten zehn Jahre anschaut: Es gab das Jahr des interkulturellen Dialogs auf EU-Ebene, das sehr, sehr wichtig war. Aber es war eben ein Jahr. Dann war es wieder vorbei. Ich glaube, **es braucht mittlerweile**



ganz langfristige strukturelle Veränderungen in der Kulturpolitik, damit wir uns auf die jetzige, momentane gesellschaftliche Situation, die auch so bleiben wird, einstellen.

Herr Honetschläger, deckt sich Ihre Sicht, Ihre Einschätzung von Vielfalt mit dieser Meinung? Mich hätte der Blick über die Grenze interessiert. Sie haben vorhin erwähnt, sie sind nächste Woche wieder in L.A. unterwegs, leben viel im Ausland. Wo ist da der Unterschied der Vielfalt? Gibt es da andere Definitionen von Vielfalt oder mehr diese Räume, die gerade angesprochen wurden, wo kulturelle Vielfalt möglich ist?

### Edgar Honetschläger

Grundsätzlich wollte ich auf eine Metaebene gehen, da wir schon wieder ganz euro-zentristisch und ganz bezogen auf die christliche Welt, auf die Vereinigten Staaten und Europa sind. Ich habe zwölf Jahre in Japan gelebt, in der nicht-christlichen Welt. Eines habe ich dort auf jeden Fall gelernt: **Alle, die nicht bereit sind, sich unserer Vorstellung von Kultur zu unterwerfen, haben am internationalen Kunstmarkt zum Beispiel überhaupt keine Chance.**

Bei uns beginnt es mit der Renaissance. Ab dann können wir uns endlich Künstler nennen, davor waren wir mehr oder weniger Handwerker. In vielen anderen Ländern und Kulturen ist das immer noch so. Wenn jetzt ein Künstler aus Japan, aus Indonesien, aus Afrika oder sonst wo unseren Vorstellungen von Kultur nicht entspricht, dann kann er de facto international nicht mitspielen. Das ist einfach ein Faktum. Das sollte bei der kulturellen Vielfalt auch mitbedacht werden, weil es um die „United Nations“ geht in letzter Konsequenz und nicht nur um hier.

Die zweite Anmerkung ist für die frankophilen: Einige hier waren sicherlich schon in Cannes beim Filmfestival. Sie gehen die Croisette entlang. Aber alle diese riesigen Posterstände sind besetzt von Amerikanern. Da ist nicht ein einziger französischer Film in der Regel angekündigt, weil die Amerikaner einfach viel besser bezahlen.

Dann sind wir bei TTIP. Wir haben es trotzdem wieder dem französischen Präsidenten zu verdanken, [dass der Film nicht ausgenommen wurde]. Es hat auch immer wieder in Europa Bestrebungen gegeben, den Film umzudefinieren vom Kulturgut – hier in Europa ist es ein Kulturgut – zu einem Wirtschaftsgut, was er in Amerika ist. Wenn die Europäer jetzt nicht widersprechen in den [TTIP] Verhandlungen, das ist auch die Angst der Regisseure in Europa, würde das in letzter Konsequenz bedeuten, dass wir in eine eindeutige Konkurrenz mit den Amerikanern treten, in eine wirtschaftliche Konkurrenz. Dann können wir unseren europäischen Film eigentlich nicht mehr machen, weil es in letzter Konsequenz an den Förderungen scheitern wird.



v.l.n.r.: Edgar Honetschläger, Eva Nowotny und Stella Rollig

Das Dritte ist ein Aufruf. Wenn man an den Wahlkampf in Oberösterreich und auch in Wien denkt: Hat Kultur in diesen Wahlkämpfen eine Rolle gespielt? Meiner Meinung nach, so gut wie überhaupt nicht. Das ist ein wirkliches Drama, wenn man bedenkt, dass angeblich 280.000 Leute in Wien, in einer Stadt in der 1.8 Millionen Menschen leben, im Kulturbereich tätig sind, und damit sind alle gemeint, auch die, die Nägel einschlagen im Burgtheater, überhaupt nicht einbezogen werden.

Natürlich wird der Wahlkampf von Themen wie Migration überrollt. Aber gleichzeitig muss man fragen: Wenn sich dieses Land immer Kulturland nennt – die anderen sind genauso Kulturländer, aber wir sind ja so stolz auf dieses Attribut – wieso versucht man dann nicht Kultur zu thematisieren und in die Politik so miteinzubeziehen, dass es uns allen zum Vorteil gereicht.

### Stella Rollig

Ich möchte an Anne Wiederhold anschließen. Sie haben schon Recht, mit dem, was sie gesagt haben. Aber ich glaube, wir sollten nicht immer eine Vorstellung von Hochkultur perpetuieren, die irgendwie noch immer rein „weiß“ und „männlich“ ist, wo überhaupt keine kulturelle Vielfalt repräsentiert ist. Ich spreche jetzt pro domo. Wenn sie sich dieses Haus anschauen und die Künstlerinnen und Künstler, deren Arbeiten wir zeigen und gezeigt haben: Übermorgen wird eine Soundinstallation von Maja Osojnik eröffnet, wir haben eben in den Ausstellungsräumen, in den Sammlungsräumen Werke von Nasan Tur, Anetta Mona Chisa und Lucia Tkacova. Wir machen nächstes Jahr eine Ausstellung mit Anya Titova. Ich brauche jetzt gar nicht zu erklären, wo die Künstlerinnen und Künstler jeweils her sind. Sie sind aber alle nicht in Österreich geboren. Da ist, glaube ich, auf den großen Bühnen schon viel mehr im Gange, als die überlieferten Vorstellungen von Hochkultur, die wir immer noch im Kopf haben, es nahelegen.

Kunsthäuser – ob dies jetzt kleinere oder größere

wie dieses Haus sind – haben die große Chance, selbstbestimmt zu handeln und sich auch als Orte der viel beschworenen und zuletzt stark auftretenden Zivilgesellschaft zu zeigen. Nicht umsonst waren jetzt auch große Aktivitäten zur Hilfe, zur Unterstützung, zur Solidarisierung mit Schutzsuchenden auch in Kunsthäusern. Auch hier im Lentos im Übrigen. Das gab es in großen und kleinen Initiativen und Kunsthäusern, weil wir diese Möglichkeiten haben. Wenn sie eine Franchisestelle oder Außenstelle einer großen internationalen Corporation sind, können sie nicht handeln. Das merkt man, wenn man in den USA in ein Restaurant geht und sagt, ich hätte aber lieber Reis zum Steak statt Bratkartoffeln. Dann erklären die Angestellten, das können sie nicht, weil sie nicht die Entscheidungsbefugnis haben, die Beilage auszutauschen. **Die Selbstbestimmtheit ist ein wichtiger Faktor in unseren Kulturinstitutionen, den wir nicht aufgeben sollten.**

Frau Dr. Nowotny, mich würde interessieren, aufgreifend, was Edgar Honetschläger gesagt hat: Setzen wir uns den Hut der großen Kulturnation zu Unrecht auf? Da uns Kultur, auch der Politik, offensichtlich zu wenig wert ist und wir sie zu wenig thematisieren.

#### **Eva Nowotny**

Ich würde nicht sagen, dass wir ihn zu Unrecht aufsetzen. Aber ich halte es schon für etwas übertrieben, wenn wir uns ununterbrochen rühmen als, nicht nur Kulturnation, sondern als Kulturgroßmacht. Österreich ist eine Kulturgroßmacht. Meine professionelle Basis war, wie Sie wahrscheinlich wissen, das Außenministerium. In der Auslandskulturpolitik ist die Aufrechterhaltung der Kulturgroßmacht Österreich ein eisernes Prinzip. Das halte ich für etwas übertrieben.



v.l.n.r.: Edgar Honetschläger, Eva Nowotny und Stella Rollig

Ich wollte gerne noch zwei andere Gesichtspunkte aufwerfen: Wir haben viel diskutiert, ob es eine Definition von Vielfalt braucht. Ich halte das schon für eine *Contradictio in adiecto*. Wie definiere ich Vielfalt?

Vielfalt ist per se nicht zu definieren, weil Vielfalt alles sein kann. Das kann das Avantgarde-Theater sein, die Ballettgruppe, der Landschaftsmaler, der Aquarellist und der Abstrakte. Die ganze Bandbreite ist da.

Das Zweite, das ich aus der Diskussion aufgreifen wollte: Ich würde den Schutzbegriff nicht gar so hinunterspielen. Die Konvention ist natürlich kein wirkliches Machtinstrument, aber sie schafft einen gewissen Rahmen. Der Schutz von Künstlern und der Schutz von Kunstschaffenden hat in vielen Ländern eine ganz spezifische Bedeutung – und dies nicht nur in Diktaturen, wo widerspenstige Künstler allen möglichen Repressalien ausgesetzt sind. Ich weiß aus meiner eigenen aktiven Vergangenheit noch, wie oft wir Probleme hatten in Amerika, weil Künstler auf Künstlerreisen einen Tag über ihr Visum geblieben sind und deswegen mit Handschellen in einem Gefängnis gelandet sind. Also **der Schutz von Künstlern und der Referenzrahmen, der sich aus der Konvention ergibt, sind nicht zu unterschätzen.**

#### **Martin Wassermair**

Ich bin fast in der bedauerlichen Situation, dass ich hier wie dort nicht zustimmen kann. Zum Schutz der Kunst- und Kulturschaffenden: Ich habe zuvor phantasiert und von einer besseren Welt gesprochen, in der Kunst- und Kulturschaffende keines Schutzes mehr bedürfen. Ich gebe Ihnen Recht und ich bin Ihnen sogar sehr dankbar dafür, dass Sie das jetzt angesprochen haben, denn ich kann Ihnen tatsächlich sehr konkret Situationen nennen, in der Kunst- und Kulturschaffende dringend Schutz bedürfen: Nämlich in ihrem bitteren Überlebenskampf. Wir wissen aus einer Studie zur sozialen Lage der Künstlerinnen und Künstler aus Österreich aus dem Jahre 2008, dass de facto ein unglaublicher Prozentsatz von **fast 70-80% der österreichischen Künstlerinnen und Künstler mit weniger als 1000 EUR im Monat das Auslangen finden müssen. Ich lasse das einfach so stehen.**

Weil zuvor die Kultursituation der Kulturstadt Linz als beispielhaft angesprochen wurde: Ich kann Ihnen allen versichern, ich kenne hier in Linz genug Kulturinitiativen, Kulturzentren und Medienprojekte, die durch die Bank aus dem letzten Loch pfeifen. Wo die Menschen, die dort arbeiten, tolle Arbeit leisten, aber mitunter schon wirklich verzweifeln, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten sollen. Es kracht an den Balken hinten und vorne. Da ist mal wirklich ordentlich Schutz angesagt, dass man einmal wirklich von den Grundlagen her eine menschenwürdige Arbeitssituation schafft und nicht nur in diesem ehrenvollen Haus, in dem wir uns heute befinden.

Anne, ich muss auch Dir etwas widersprechen. Wenn ich mich mit einem folkloristischen Forschungsinteresse hier in Linz in die Straßenbahn setze, entdecke ich auch hier sehr viel kulturelle Vielfalt. Aber tatsächlich – und ich habe vorhin bereits von der sozio-ökonomischen Situation gesprochen – ist diese



Anne Wiederhold und Martin Wassermair

Vielfalt massivst gefährdet und meines Erachtens keineswegs als so gegeben zu identifizieren.

Ich möchte auch ganz gern, weil er mir sehr nahe liegt, einen der wichtigsten Bereiche unserer Tage ansprechen: nämlich die aktuellen Entwicklungen im Bereich der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien. Das einfache Stichwort: Internet. In den Kulturszenen wurde Mitte der 90er Jahr dazu übergegangen, das Internet als einen wichtigen öffentlichen Raum zu erfassen, indem man sich artikulieren kann, in dem man künstlerische Produktion erweitern kann, in dem eine neue Agora für neue demokratische Öffentlichkeit geschaffen wird. Dieser Traum, dieser demokratiepolitische Traum, ist ungefähr so um die Dot-Com-Blase völlig zerplatzt. Wir, die wir uns in den Netzen politisch, kulturpolitisch, künstlerisch, kulturell engagieren, sind total im Rückzug begriffen. Mittlerweile finden wir hier eine Verengung vor. **Das Netz der Netze existiert so nicht mehr. Wir haben eine totale Verknappung und Monopolisierung unter den Schlagworten: Google, Amazon, Facebook, Microsoft und Apple.** Ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass ich mit Jüngeren gesprochen habe, die keinen Begriff mehr von „Internet“ haben. Für die gibt es Facebook, Google, etc. Ein Internetbegriff im Sinne einer Vielfalt von Netzknotenpunkten existiert in deren Köpfen nicht mehr.

Dann auch noch, auch auf das möchte ich in dieser Runde zu sprechen kommen, natürlich die äußerst bedrohlichen Entwicklungen rund um das Urheberrecht. Zu Recht wird rund um das Urheberrecht erhofft, die soziale Situation von Kunst- und Kulturschaffenden zu verbessern. Genau das passiert aber nicht. Wir haben hier eine Entwicklung, wo – ich nenne sie immer ganz gerne die „Warlords der Verwertungsindustrie“ – globalen Großunternehmen, Giganten der Medien- und Bewusstseinsindustrie das völlig an sich gerissen haben und letztendlich auch die freien Zugänge zunehmend verengen und total verwerten, merkantilisieren, kommerzialisieren. Von einer Vielfalt kann eigentlich übermorgen schon keine Rede mehr sein.

Faktum ist doch, dass das Internet der Vielfalt unglaublichen Raum gibt und kulturelle Möglichkeiten hat, die eine Teilnahme so vieler ermöglichen. Ist für Sie Kulturpolitik im Netz obsolet oder nicht realisierbar?

#### **Martin Wassermair**

Wovon Sie sprechen, ist ein schöner Traum, wenn wir so wollen, der 90er Jahre. Wir erleben weltweit, dass sich vor allem auch im Kontext politischer Protestbewegungen, die sich auch kulturell äußern, letztendlich alle auch auf Provider und Netzumgebungen verlassen. Sie sind völlig abhängig von Yahoo, Google, oder wem auch immer bei Mailservices. Wann immer das politisch unliebsam erscheint – und da hatten wir Beispiele, zum Beispiel in Ägypten bei den Unruhen und Revolutionen – dass das einfach über Nacht abgedreht wird.

So etwas wie wir hier in der Stadtwerkstatt haben, einen eigenständigen, selbstverwalteten Netzknotenpunkt wie servus.at als Teil der Stadtwerkstatt, das gibt es kaum noch. Dabei war das ja die ursprüngliche Utopie von uns allen, dass wir es schaffen, in unseren eigenen Reihen derartige Netzknotenpunkte zu errichten. Das aber nicht bloß als Provider. Heute kann ja jeder seinen Server im Wohnzimmer unter dem Tisch stehen haben. So ist es natürlich nicht gemeint. Sondern diese Knoten müssen auch Räume umfassen, wo auch so etwas wie ein netzkritisches Bewusstsein entwickelt werden kann. **Wir brauchen Räume, wo wir uns kritisch auseinandersetzen können mit dieser Monopolisierung. Wir brauchen Räume, wo wir uns auseinandersetzen können mit dem zunehmenden Trend der Überwachung – auch in Online-Medien.** Und vieles andere mehr.

#### **Edgar Honetschläger**

Eine totale Vereinheitlichung, eine Standardisierung des Denkens ist ja überhaupt keine Frage. Das beginnt schon mit der englischen Sprache, die durch das Netz mehr dominiert als je zuvor. Das geht in alle Bereiche hinein. Wenn ein paar Leute auf Facebook sagen, mir gefällt dies oder jenes nicht, bedeutet das nicht, dass dies Diversität darstellt.

Es ist ja die Maschine alleine schon, die Sie und uns alle auf eine gewisse Art denken lässt. Und anders geht's nicht. Mein Sohn glaubt immer, wenn er Minecraft spielt, dass er dabei unglaublich kreativ sein kann. Er denkt aber überhaupt nicht darüber nach, dass ihm ein Rahmen vorgegeben wird und er sich nur innerhalb dieses Rahmens bewegen kann. Die Idee wäre doch, dass du dir einen Rahmen überlegen kannst. Oder etwa Word; wenn man mit Word arbeitet, sagt einem das, was man darf und was nicht. Und das ist das Problem mit dem Netz. Mit Diversität ist hier gar nichts.



v.l.n.r.: Edgar Honetschläger, Eva Nowotny, Stella Rollig, Markus Rohrhofer, Anne Wiederhold und Martin Wassermair

### Anne Wiederhold

Das ist nochmals die Bestätigung. Die Gesellschaft, die Menschheit braucht konsumfreie Räume, in der sich die Kunst ganz vielfältig entfalten kann.

Ich würde gerne nochmals zum Thema „Hochkultur“ antworten. Mein Vater hat in Bayreuth bei den Wagnerfestspielen gearbeitet. Ich komme also eher von der Hochkultur her. Ich kann die Ansicht absolut teilen, dass da bereits ein großes Interesse besteht, zu kooperieren. Meinem Erachten nach ist es aber noch längst nicht so, dass sich in der Hochkultur wirklich etwas im Alltag verändert hat.

Ich habe zwei Jahre lang in einer Expertengruppe der europäischen Kommission gearbeitet, wo es genau um diese Frage ging: Wie wird in großen Kulturinstitutionen, wie die Mailänder Scala oder die Staatsoper Dresden, eigentlich auf Interkultur und gesellschaftliche Veränderungen eingewirkt? Wie wird auf diese Realität reagiert? Wie kann da auch ein Beitrag geleistet werden? Der Report [der Expertengruppe] ist gerade erst erschienen. Und man muss leider sagen, dass in den EU-Ländern sehr, sehr wenig vorhanden ist. Natürlich gibt es Initiativen von einzelnen Künstlern. Wir hatten gerade bei uns in der Brunnenpassage einen nigerianischen Künstler, der auch versucht hat in der Secession auszustellen. Aber es ist einfach sehr, sehr schwer diese Decke zu durchbrechen. Es gibt Initiativen in Österreich und in Wien, wie „Kültür gemma!“. Es ist wichtig, dass es das gibt. Das ist ein Stipendium, ein Programm für migrantische Künstlerinnen und Künstler, die einfach Österreicher sind. Aber wenn sie zur Kulturabteilung der Stadt Wien

kommen, wird ihnen gesagt: Gehen Sie bitte zur Integrationsabteilung. Und das kann ja nicht sein, dass auch wenn sie hier geboren sind, sie nicht als Künstler, als Künstlerinnen erkannt werden.

Was ich gerne an dieser Stelle erwähnen würde: Meine Kollegin und ich haben ein Buch geschrieben, das gerade erschienen ist – dankenswerterweise ermöglicht auch durch die BKA-Kulturabteilung.

Es geht um die Kunstpraxis in der Migrationsgesellschaft. In dem Buch sind ganz, ganz viele Beispiele, wie die Hochkultur mit diesen lokalen, konsumfreien Räumen kooperiert. Wir arbeiten zum Beispiel mit dem Wiener Konzerthaus, mit dem MUMOK, mit dem Wiener Volkstheater. Die Staatsoper hat vor einem Monat angefragt, weil sie sich öffnen wollen. Nur ist das



v.l.n.r.: Markus Rohrhofer, Anne Wiederhold und Martin Wassermair



nicht der Alltag in den großen Institutionen, wo die Millionen der Fördergelder hinfließen – und es zahlen ja schließlich alle Steuern – aber nur ein Bruchteil der Bevölkerung wirklich teilhat. Momentan ist das noch so. Und das ist es, was ich meine. Der künstlerische Leiter der Wiener Sängerknaben, Gerald Wirth, hat bei uns vor drei Tagen ein großes Sing Along dirigiert. Es ist ein Wunsch da, sich zu öffnen. Es passiert auch immer wieder. Aber es gibt kaum Institutionen, die auch nah an den Menschen dran sind. Ja, es gibt manchmal Schulklassen und Versuche in Richtung Audience Development in der Kunst- und Kulturvermittlung. Aber dass man wirklich viele Teile der Bevölkerung erreicht, davon sind wir noch lange entfernt.

Herr Honetschläger. Ich bin oft wahnsinnig froh, dass mir der Computer einen Rahmen vorgibt und mir quasi sagt, was ich tun soll. Nur ein kurzer Einwand.

Was ich gerne ein wenig festmachen möchte: Jede Konvention ist zu Beginn einmal nur ein Stück Papier. Es war auch bei der UNESCO-Konvention vor mittlerweile zehn Jahren nicht anders. Es geht dann darum, das mit Leben zu füllen. Frau Dr. Nowotny, was ist konkret passiert? Gibt es Beispiele? Wo stehen wir nach zehn Jahren? Was ist die Bilanz?

#### **Eva Nowotny**

Ein ist wenig schwierig, Ihnen jetzt Beispiele aus 140 Mitgliedstaaten herauszuziehen – aber zwei konkrete Beispiele, die auch unmittelbar auf die Konvention zurückzuführen sind: Neuseeland hat nun zum Beispiel ein Maori-Fernsehprogramm zugelassen – unter Bezugnahme auf die Konvention. In Spanien gibt es Radio- und Fernsehprogramme in Baskisch. Das war nicht selbstverständlich und das haben sie auch nach der Konvention gemacht.

Wie schon gesagt, es geht nicht darum, was jetzt konkret im Einzelnen passiert ist. Es geht darum, dass die Konvention einen Rahmen vorgibt, der in vieler Hinsicht wichtig ist und auf den man sich berufen kann; auf den wir uns jetzt berufen können zum Beispiel in diesen strittigen TTIP-Verhandlungen; auf den wir uns berufen können, wenn Kunstschaffende unterdrückt oder Repressalien ausgesetzt sind. Das ist das Wichtige, nicht so sehr, was im Moment an einzelnen Maßnahmen passiert.

Wir haben heute schon viel über Förderungen und zu geringe Förderungen gesprochen. Die UNESCO haftet sich auf die Fahnen, auch was die Konvention betrifft, dass man die Kultur für alle in der Gesellschaft öffnet. Das ist ein Kernthema. Und, dass die öffentliche Hand für die Umsetzung zuständig ist. Lässt sich das heute realisieren, wo durch rigorosen Sparmaßnahmen und Sparkpaketen das Geld der öffentlichen Hand immer knapper wird? Ist es nicht illusorisch, sich so ein Ziel zu setzen?

#### **Edgar Honetschläger**

Wir wissen doch alle, das hat mit Bildung zu tun. Das fängt im Kindergarten an, geht in die Schule hinein bis zur Universität. Wir wissen aber auch von Österreich, dass über Jahre, Jahrzehnte in der Bildung die Kunst und das Musische immer weiter in den Hintergrund gedrängt wurden. Wenn es nicht von Kindheit an in der Familie zum Beispiel angelegt wurde, wird der Zugang zu etwas, wie zum Beispiel diesem Museum hier, ein sehr, sehr schwerer. Da fängt es an. Noch bevor später jemand von oben, die UNESCO oder wer sagt: Wir brauchen die Vielfalt; wir müssen alle partizipieren; die Kunst muss für alle da sein... dann muss von Kindheit an dafür Interesse geweckt werden.

Sehen Sie, Frau Wiederhold, das so ähnlich positiv bezüglich „die Konvention mit Leben füllen“? Es ist doch etwas passiert die letzten 10 Jahre? Wo stehen wir Ihrer Meinung nach?

#### **Anne Wiederhold**

Ich finde, jetzt geht es erst richtig los. Es ist noch längst nicht genug passiert. Aber es ist auch alles andere als vorbei. Es geht jetzt erst richtig los, das ist meine Erfahrung.

Wir arbeiten jetzt seit knapp acht Jahren. Auch international habe ich den Eindruck, dass es zum Thema wird. Ja, es gibt ganz großartige Beispiele. Aber es gibt kaum *Policies*. Ich wollte vorhin nochmals sagen: Es gibt wenig wirklich kulturpolitische Maßnahmen. Es steht zwar in den Regierungsprogrammen häufig drinnen: „Kooperationen werden unterstützt“, etc., aber faktisch gibt es einfach noch relativ wenig. Zumindest auf der internationalen Ebene haben wir in Brüssel [bei der ExpertInnengruppe] ganz positive Beispiele von England, Schweden oder Irland identifiziert, wo auch die Subventionsvergabe an bestimmte Kriterien gekoppelt ist. In allen anderen Ländern ist das faktisch noch nicht vorhanden. Aber selbst wenn das so ist – ich bin wirklich ein positiver Mensch – können die Zivilgesellschaft oder auch die RektorInnen mit gutem Beispiel vorangehen. Wie jetzt die Staatsoper: Wir halten das nicht mehr aus. Wir wollen wirklich auch uns öffnen. Wir wollen die Wienerinnen und Wiener auch erreichen. Sie haben es nicht so formuliert, aber in den Gesprächen kam das letztlich auch als ein Bedürfnis an. Da ist ein Bedürfnis, sich aus diesem immer fortwährenden Trott, die gleichen AbonnentInnen, die gleichen Dinge, die stattfinden, heraus auch einmal zu öffnen. Ich meine nicht mit einer einzelnen Produktion. Ich meine nicht mit einem Schwerpunktthema, wo mal in einem bestimmten Nebenraum das Ganze thematisiert wird, sondern wirklich im Alltag.

Das bedeutet, sich als Institution auch wirklich zu öffnen – für, zum Beispiel, **Mehrsprachigkeit**. In der öffentlichen Hand gibt es mittlerweile heute überall Mehrsprachigkeit. In den Kulturinstitutionen zum Teil





v.l.n.r.: Edgar Honetschläger, Eva Nowotny, Stella Rollig, Markus Rohrhofer, Anne Wiederhold und Martin Wassermair

das Englisch, teilweise das Japanisch. Aber es ist nicht so, dass wirklich alle Programme und Eintrittsmöglichkeiten auch schon auf Serbisch, Kroatisch, Türkisch usw. vorhanden wären. Das ist einfach nicht so.

**Diversität im Personal.** Wenn man sich die Institutionen anschaut, muss da wirklich noch sehr viel passieren – aber nicht auf der Ebene des Reinigungspersonals. Ich rede von den Ebenen der DramaturgInnen, der Ebenen der KuratorInnen; und ich meine dabei nicht irgendwelche eingeflogenen KuratorInnen aus den USA oder wo auch immer, sondern ich spreche von den Menschen, die hier aufgewachsen sind und die auch gerne die Kunst und Kultur hier mitprägen möchten.

Auch **die Architektur.** Das hier [das Lentos] ist für mich ein wunderbares Beispiel. Es gibt in Europa, gerade bei Neubauten, auch sehr viele positive Beispiele. Aber natürlich ist auch die Frage: Wo platziert man überhaupt, wo baut man Häuser? Baut man sie auch in die Banlieues hinein? Wie kann man die Gebäude auch so öffnen, dass sich viele Menschen hineintrauen? Ich kenne viele Menschen, die, weil sie damit nie von Kindesbeinen zu tun hatten, nicht wissen, wie verhalte ich mich da? Darf ich da überhaupt hineingehen, usw.?

Auch **bessere Evaluationen.** Dazu ist noch sehr wenig vorhanden. Es ist oft eine soziale Frage, die sich aber häufig mit dem Migrationshintergrund dann deckt, aufgrund von Benachteiligungen in der Gesellschaft. Aber letztlich ist es eine soziale Frage, die alle Österreicher und Österreicherinnen genauso betrifft; dass viele eben von Kindesbeinen an überhaupt keinen Zugang hatten. Das ist sehr, sehr schade in einer Kulturation wie Österreich.

**Teilhabe heißt auch Partizipation.** Das heißt: Nicht nur einmal bei einem Workshop mitmachen, sondern wirklich jede Woche singen, jede Woche auf eine Performance hinarbeiten. Auch da gibt es natürlich Beispiele – Schlingensiefel, Rimini Protokoll – die haben alle auch einmal mit AmateurlInnen gearbeitet. Auch am Land gibt es das teilweise, dass viele Menschen

Kunst und Kultur als einen Teil ihres Lebens erkennen. Ich selbst komme aber aus der zeitgenössischen Kunst. Ich meine jetzt also keine Volkstänze, wenngleich die auch besser sind als überhaupt nichts. Ich meine, dass gerade die jüngeren Generationen die Möglichkeit haben sollten, sich auszudrücken und andere Ventile zu finden in der Kunst.

### Edgar Honetschläger

Was ich interessant fand, ist das von Ihnen erwähnte Reinigungspersonal, weil: Was passiert mit den Kindern von denen? Sie sind tätig beim Brunnenmarkt und diese Leute fahren genauso, wie wir alle, alltäglich beim Konzerthaus vorbei. Aber das ist für sie sozusagen ganz, ganz fremdes Land.

Ich habe vor kurzem auf Ö1 eine sehr, sehr gute Sendung gehört, wo junge Migrantinnen bzw. die Kinder von ihnen einbezogen werden in das musikalische Wien. Sie treten einmal pro Jahr dort [im Konzerthaus] auf. Und dann kommen die Eltern, für die das einfach ganz etwas Besonderes ist, dass sie in diese Konzerthalle einmal hinein können. Genau solche Initiativen müssen von der Politik unterstützt werden, weil das natürlich auch die immer wieder geforderte Integration bedeutet. Weil wenn sie dort Musik machen, fühlen sie sich auch vielmehr als Teil dieses Landes, als wenn sie keine machen. Sie müssen abgeholt werden.



Edgar Honetschläger und Eva Nowotny

**Frau Rollig, ist man als Kunst- und Kulturinstitution bereit, flexibel zu sein, sich zu öffnen für ein neues bzw. anderes Publikum?**

### Stella Rollig

Ja. Mir gefällt das nicht, wie dies hier alles formuliert wird. So furchtbar heilig, appellativ. Denn ich meine: Wir machen das doch!

In einer Kunstinstitution, bei der im Jahr ungefähr 60./65.000 Leute in einer Stadt von 200.000 ein- und ausgehen bzw. sich auch hier aufhalten, ist Teilhabe da. Da nimmt ein großer Teil der Bevölkerung Anteil und

bringt sich auch in die Institution ein. Im Übrigen sind auch fremdsprachige Führungen in Serbisch, Kroatisch, Türkisch, Tschechisch, in diesem Hause Teil des Programms, des selbstverständlichen Angebots.

Wir verstehen unser Programm nicht als etwas, das von der Kanzel herunter gepredigt wird, zur Erleuchtung der EmpfängerInnen. Wir sind mitten in einer Lebensrealität, wenn wir zum Beispiel übermorgen die Ausstellung „Rabenmütter“ eröffnen. Da geht es um ein Thema, das in den Medien präsent ist. Ein Thema, wo der Geschlechterdiskurs, ein gesellschaftspolitischer Diskurs stattfindet. Genau der geht wie selbstverständlich hier im Museum weiter. Es ist nicht so, dass wir von einer verschlossenen Institution ausgehen, die sich jetzt endlich einmal auch öffnet. Das ist keineswegs so.

Allerdings wo ich Ihnen Recht gebe, dass ein Defizit besteht, das uns bewusst ist, ist die Institution selbst; die Stellen in einer Institution zu besetzen mit KuratorInnen, WissenschaftlerInnen, ProjektleiterInnen, die nicht Mehrheits-ÖsterreicherInnen sind, die einen anderen kulturellen, anderen nationalen Hintergrund haben. Das stimmt. Da könnte sich sicherlich noch einiges verändern.

### **Anne Wiederhold**

Ich wollte nur nochmal klar stellen, dass ich das Lentos Linz für eine ganz, ganz großartige und beispielhafte Institution halte. Ich habe auch nie eine Kritik gegenüber dem Lentos geäußert. Das festzuhalten ist mir ganz wichtig.

Ich komme aus Wien und arbeite seit acht Jahren mit der Hochkultur zusammen und zwar interdisziplinär. Wir haben 25.000 BesucherInnen am Brunnenmarkt, weil wir eine kleine Institution sind. Da kommen beispielsweise auch viele Roma-Kinder und auch viele Kinder, die Hunger haben – in Wien! Kinder, die durch uns dann vielleicht einmal im Konzerthaus waren oder im Volkstheater auch auf der Bühne stehen. Aber allgemein ist da wirklich ein riesiger Gap. Obwohl sie in Wien leben und geboren sind, waren sie noch nie in ihrem Leben im Burgtheater. Da denke ich mir, das kann doch eigentlich gar nicht sein. Gott sei Dank gibt es auch schon ganz viele Positivbeispiele hier. Österreich ist gut unterwegs im internationalen Vergleich. Und es gibt auch viele Länder, wo es noch viel, viel schlimmer ist. Aber gerade weil Österreich ein Land ist, das neben den Bergen gerade mit Kunst und Kultur verbunden wird, meine ich, dass es gut wäre, wenn noch breitere Teile der Bevölkerung wirklich Zugang hätten, sich wirklich identifizieren, es wirklich auch als ihre Räume wahrnehmen und sagen: Ja, das ist ein Teil meiner Kultur. Das sind mein Konzerthaus und mein Theater.

[Und was kann man konkret tun, damit man in diese Richtung kommt? Dass es interessanter wird für noch ein breiteres Publikum?](#)



**v.l.n.r.: Markus Rohrhofer, Anne Wiederhold und Martin Wassermaier**

Das kann man alles hier genauer nachlesen [Verweis auf das Buch].

Die Diversität des Personals ist wirklich ein Schlüssel. Alle in unserem Team [in der Brunnenpassage] haben ganz unterschiedliche Sprach-Backgrounds. Das ist teilweise auch eine große Herausforderung, aber es öffnet auch ganz andere Welten an Ideen, an überhaupt auch Kunstsparten – wobei wir interdisziplinär arbeiten. Die Kunst ist ja meistens eingekastelt in verschiedene Fördersparten und die Häuser sind diesen oft sehr zugeordnet – teilweise zu Recht, teilweise wäre es aber auch schön, wenn es mehr interdisziplinäre Räume gebe. Aber das Personal glaube ich, ist ein ganz wesentlicher Punkt. In Brüssel wurde es viel mit dem Genderbereich verglichen: Gender Mainstreaming – Migrant Mainstreaming, wenn man das so nennen möchte. Da gibt es einen großen Diskurs, wie man das überhaupt benennen kann. Mit Quoten zu arbeiten ist natürlich viel komplexer als im Genderbereich. Aber es ist einfach ein Fakt, dass, obwohl es qualifizierte Leute gibt, noch sehr, sehr wenige in führenden, leitenden Positionen vorhanden sind. Das ist ein Punkt.

Dann positive Beispiele wie die Mehrsprachigkeit in der Bewerbung.

Partizipation habe ich vorhin schon genannt und zwar wirklich als ein regelmäßiges Alltagsmoment und nicht nur als eine einmalige Schulklassenführung.

### **PUBLIKUM**

#### **Norbert Riedl**

Ich darf mich kurz vorstellen, mein Name ist Riedl. Ich bin Pensionist und Kulturinteressierter und ich habe die Konvention von Beginn an verfolgt. Sie hat ja wesentlich früher in Kanada begonnen, wo die Übermacht der amerikanischen Verlage auf Kanada übergeschwappt ist. Und es hat sehr wohl etwas bewirkt: Die Konvention hat während der Verhandlungen im Rahmen der UNESCO eine interessante Diskussion in allen Ländern bzgl. der kulturellen Vielfalt bzgl. der Minoritäten im eigenen Land ausgelöst.



Norberrt Riedl

Es war interessant, wenn man verfolgt hat, wie manche Länder in Asien, in Lateinamerika teilweise sehr sensibel und bereit waren, Änderungen vorzunehmen oder eben nicht bereit waren für Änderungen.

Es wurde schon gesagt, dass die Konvention von 140 der 195 Mitgliedstaaten der UNESCO unterschrieben wurde. Da ist es interessant, sich unter Umständen auch anzusehen, welche Länder nicht unterschrieben haben und warum. Und dann kommen wir auf das, was Sie gesagt haben: die wirtschaftlichen Interessen. Ein Beispiel: nach den politischen Umwälzungen in Europa, war die erste Firma, die von Amerika gekauft wurde, der polnische Filmvertrieb. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Daher auch die [Forderung nach der] „l'exception culturelle“, die die Franzosen gebracht haben.

Was ich in der ganzen Diskussion vermisste, ist das Engagement, auch der Künstlerschaft, hinaufgehend bis in die Parteien, für eine Diskussion über kulturelle Vielfalt. Ich kann Ihnen sagen, wir haben eine Reduktion innerhalb der österreichischen Parteienlandschaft an Foren, die es früher gegeben hat, wo sich Künstler getroffen haben. Ich weiß, in Linz gibt es ein gutes Beispiel mit der kulturpolitischen Gesellschaft, die aktiv ist, die nicht nur Tanzabende macht. Und es gibt auch Institutionen, wie zum Beispiel die IG Autoren und die IG Kultur, die aufstehen, die wirklich kämpfen mit den Inhalten und sich mit den Ministerien auseinandersetzen. Aber das kommt jetzt auf uns alle zu. Spätestens in einem Jahr oder ein bisschen später, müssen wir uns mit der kulturellen Vielfalt, wie sie jetzt mit dem Zuzug kommt, auseinandersetzen.

Das heißt, die kulturelle Vielfalt wird zwangsläufig ein Thema der Zukunft und hier sind sowohl die Künstler als auch die Organisationen, als auch die Politik sehr gefordert. Da geht es nicht nur ums Geld. Sondern es geht um ein Brainstorming, um die Implementierung als Ganzes. Es muss nicht alles mit Unterstützung, mit Geld erfolgen. Es geht auch ganz einfach um den Willen der Zusammenarbeit, dem Willen, hier eine kulturelle Vielfalt – eine ausgeglichene – in jedem Land zu schaffen.

### Gerhard Ruiss

Der letzte kulturpolitische Aufbruch, an den ich mich erinnere, egal wie gut oder wie schlecht er war, ist 1989 mit dem Weißbuch zur Reform der Kulturpolitik in Österreich erfolgt. Das ist sofort wieder abgedreht worden und zwar durch Schwarz-Blau, weil die Politik hier keine Kontinuität haben konnte. Da ist das letzte Mal versucht worden, so etwas wie eine politische Vision zu entwickeln. Ob die weitreichend genug war oder nicht, ist etwas Anderes.

Also ich sehe ein elementares Problem in Österreich, in Europa ist es noch verschärft, aber in Österreich speziell: Wir haben eine sehr virulente, hochprofessionelle, unglaublich facetten- und variantenreiche Kunst- und Kulturszene. Und wir haben eine so unglaublich dilettantische Kulturpolitik wie noch nie. Die ist wirklich unfähig, dilettantisch, inkompetent und weg. Sie reduziert sich auf Ressortverantwortliche. Wir haben das Glück, einen sehr guten Ressortverantwortlichen zu haben in unserem Minister. Aber damit ist es aus, damit ist es erledigt. Das ist auf Landesebene und auf Kommunalebene nicht anders. Das sind inzwischen die Blumen des Ressorts. Die zählen in der Politik nichts. Und das ist leider eine Entwicklung der letzten zehn, fünfzehn Jahre.



Gerhard Ruiss

In Europa sehe ich das noch viel dramatischer. Da ist es nur mehr dramatisch, weil es nur mehr um Geld geht. Es geht nur mehr um Business. Und wenn wir über TTIP reden, müssen wir darüber reden: **Gibt es noch Kulturproduktion und Kulturinteressen oder gibt es nur mehr Business?** Genau um diesen Gegensatz geht es.

Das heißt, was wir brauchen, ist eine unglaublich offensive Auslegung der Konvention. [Was wir brauchen, ist] auch eine Politik, die sich hinter diese Konvention stellt. Wir haben es bis jetzt nicht ausgesprochen, aber meines Wissens, ist die USA nie der Konvention beigetreten. Sie sind sogar dagegen. Und mit ihnen verhandeln wir jetzt über den kulturellen Vorbehalt. Das wird ein bisschen schwierig werden, glaube ich. Das meine ich beschreibt die

Situation recht gut. Und ich weiß nicht, wer aller in der Europäischen Kommission oder der Europäischen Union überhaupt einen Gedanken an die Frage der Autonomie der Kunst und Kultur verschwendet. Aber genau davon reden wir. Ich glaube einerseits, dass die Kunst- und Kulturszenen unglaublich viel gelernt haben in den letzten Jahrzehnten und das auch ausüben. Aber auf der anderen Seite, wenn ich mir ansehe, wie sich die mediale Öffentlichkeit organisiert, wie sich die politische Öffentlichkeit organisiert, dann geht das in eine ganz, ganz andere Richtung. Das heißt, eigentlich zerfällt die Gesellschaft da. Es gibt eine andere Realität, als sie sich in der medialen Welt widerspiegelt oder wiederzufinden ist. Das heißt, dass wir uns selber organisieren müssen – es wurde ja auch die „IG Autorinnen Autoren“ angesprochen. Das wissen wir eh und die Kultur macht das auch und alle anderen IGs und Kunst- und Kulturprojekte machen das auch. Tatsache ist aber, wir haben keine Entsprechungen in der Politik, in der Medienwelt. Wir können nicht übersehen, dass sich das Bild gewandelt hat. Kultur ist wieder so etwas wie ein Rahmenprogramm geworden zur Behübschung der an und für sich eh schon sehr schönen Welt, in der wir uns noch wohler fühlen wollen, als wir uns ohnehin schon wohlfühlen.

Danke. Ich glaube, bei der nächsten Runde müssen wir einen Kulturpolitiker aufs Podium setzten. Ich frage jetzt einmal den Herrn Kulturdirektor Dr. Stieber. Ist es wirklich so schlecht bestellt um die Kulturpolitik, dass man da jetzt von einem Blumenressort und einem Rahmenprogramm redet? Wie schaut es da aus im Linzer Rathaus?

#### **Julius Stieber**

Also ich muss jetzt noch einmal festhalten, dass ich kein politischer Vertreter bin. Ich bin sozusagen Vertreter der Kulturverwaltung. Und ich möchte jetzt nicht für ganz Österreich sprechen.

Ich möchte zunächst sagen, dass es schon bessere Zeiten in der Kulturpolitik gegeben hat und dass die Kulturpolitik auch schon eine größere Rolle gespielt hat. Aber wenn man sich die Entwicklung in Linz anschaut, ist es bis dato so, dass sich Linz – und das sagt auch etwas Positives über diese Stadt und die dahinter stehende Politik aus – dass sich Linz nach wie vor als Industrie- und Kulturstadt versteht. Und das ganz bewusst. Sozusagen als positives Image, als positive Entwicklung der letzten zwanzig oder dreißig Jahre. Dieses Commitment gibt es in dieser Stadt. So gesehen, sehe ich jetzt nicht die Gefahr hier vor Ort, dass Kulturpolitik völlig marginalisiert wird. Das ist nicht mein Eindruck. Mag sein, dass mich meine Position in meinem Blick etwas beeinflusst. Aber generell, auch in den Medien wird das so transportiert und wahrgenommen.

Das, was Sie zuletzt angesprochen haben mit dieser Teilung – geht es um das Geld oder geht es



**Julius Stieber**

auch noch um etwas Anderes global gesehen? – diesem Diskurs muss man sich auch in einer Kommune stellen. Das sehe ich schon auch so, dass es eine Art Polit-Medialen-Wirtschaftskomplex gibt, eine Art Wachstumskoalition, die alles dafür tut, um zu gemeinsamen, kommerziell erfolgreichen Wachstumsstrategien auch in der Kultur zu kommen. Da ist vor allem der Kulturtourismus ein Teil davon. Das ist unser Antreiber, wenn es in Richtung Kommerzialisierung geht, auch hier in der Stadt, der alles dafür tut, dass sozusagen das letzte Gefecht in Richtung Steigerung des Bruttonationalprodukts noch gewonnen werden kann. Diese Konkurrenzsituation, in der wir uns befinden, dieser zunehmende globale Verteilungskampf, wirkt sich natürlich in einem Schulterchluss von Politik, Medien und Wirtschaft in Richtung Wachstumskoalition aus. Dieser Druck überträgt sich auf die Kultur. Das sehe ich schon vor Ort auch. Wenn ich die Diskussionen auch im Bereich EU-Kulturtourismusstrategien verfolge, kommt massiver Druck auf uns, auf die Kultur zu, kulturelle Einrichtungen diesem wirtschaftlichem Denken, diesem Geschäftsdenken zu öffnen. Mir begegnet in den letzten Jahren zumindest, noch nicht auf politischer Ebene, aber auf einer zweiten Ebene, im Diskurs mit Wirtschaftstreibenden und Touristikern, zunehmend, dass man Unverständnis hat, wenn man sozusagen nicht kommerziell denkt. Da erntet man Unverständnis. Das ist etwas, das nicht mehr verstanden wird und eigentlich auch nicht mehr akzeptiert wird.

#### **Edgar Honetschläger**

Dabei wird jeder Bauer, jeder Wirtschaftstreibender mehr gefördert als die Kunst.

#### **Julius Stieber**

Ja, das ist wieder ein anderer Aspekt. Aber ich glaube, dass die Kunst in Österreich, im internationalen Vergleich nach wie vor sehr gut gefördert wird. Über das möchte ich jetzt gar nicht so klagen, auch wenn die Gelder nicht gerecht verteilt sind. Aber man muss schon feststellen, dass auch in Linz in den letzten



fünfzehn Jahren unglaublich viel auch in Infrastruktur gesteckt wurde. Wir würden sonst nicht so dastehen, wie wir dastehen. Nur sind die Gelder nicht so verteilt, wie es sich die freie Szene oder die freie Künstlerschaft wünschen würde. Also ich glaube, dieser Aspekt des kommerziellen und nicht-kommerziellen Denkens wird uns noch viel massiver beschäftigen.

### **Edgar Honetschläger**

Ja eben, das klingt immer gleich: Wir sind eh d'accord. Aber wir sind die Behübscher. Wir sind dazu da, damit es der Wirtschaft besser geht. Aber ich glaube, wir haben ganz eine andere Funktion als Künstler. Und da liegt die Wurzel an der schlechten Kulturpolitik. Weil die Künstler viel zu wenig solidarisch sind, um laut zu schreien und zu sagen: So geht das nicht! Bei den Filmemachern ist das noch eher so, weil sie gewohnt sind, in der Gruppe zu arbeiten. Sie sprechen durch ein Sprachrohr hindurch und wenden sich an die Presse. Unter den Künstlern gibt es so wahnsinnig wenig Solidarität, dass die Antriebskraft von dort, wo die Kunst letzten Endes herkommt, viel zu gering ist.



**Edgar Honetschläger**

Und auf Sie [Norbert Riedl] bezugnehmend, weil sie Polen und die Übernahme vonseiten der Amerikaner erwähnt haben. Ein ganz gutes Beispiel, wie sich das im Filmbereich verändert hat: Ich fahre seit den späten 90er Jahre auf das Rotterdam Filmfestival. Beim Rotterdam Filmfestival gab es für die Regisseure immer den sogenannten Cocktail. Da haben sich alle Regisseure getroffen und das war immer ein lustiges Aufeinandertreffen von jenen, die die Filme machen und letztendlich verantworten. Vor ein paar Jahren war ich wieder mit einem Spielfilm dort und das gab es nicht mehr. Es gab nur mehr etwas für die Produzenten. Man konnte da als Regisseur mit seiner Karte gar nicht mehr hinein. Ich bin dann zu dem Chef von diesem Festival gegangen und habe gefragt, was ist denn da los. Und er meinte: Ihr könnt eh zusammen in eine Bar gehen. Ist auch richtig. Aber ist trotzdem

einfach erschreckend, dass nur mehr die, die das Geld in der Hand haben, mitsammen abfeiern und wir sind das Schnörksel nebenbei.

### **Stella Rollig**

Ich wollte noch sagen, dass der miserable Zustand von Kulturpolitik, von dem gesprochen wurde, meines Erachtens nicht zu trennen ist vom verlotterten Zustand unserer medialen Öffentlichkeit. Denn ich stelle immer wieder fest, dass Politiker hier im Haus hoch intelligente, engagierte, analytische, mitreißende Eröffnungsreden halten. Und jedes Mal schöpfe ich wieder Hoffnung und denke mir, da gibt es ein Verständnis. Da gibt es eine gemeinsame Sprache. Da gibt es eine Sicht auf die Welt, über die man sich austauschen kann. Das ist hier natürlich ein Schutzraum, eine bestimmte Öffentlichkeit, die eben – und da bestätige ich, was Sie gesagt haben – schon vorausgewählt ist, da es die ist, die sich mit einem Museum identifiziert. Und dann geht derselbe Politiker hinaus und spricht am nächsten Tag mit der Presse. Und was will die Presse von ihm wissen? Nicht, was in dem Museum für ein Programm gemacht wird, wie sich die Museen öffnen, sondern nur, warum letztes Monat dreieinhalb BesucherInnen weniger gekommen sind. Sofort ist der Politiker in einer Verteidigungshaltung, steht mit dem Rücken zur Wand und entschuldigt sich: „Oh nein, ja furchtbar, wie konnte das passieren, wir werden alles dagegen tun“, anstatt sich daran zu erinnern, was er Kluges und Engagiertes ein paar Abende früher hier im Haus gesagt hat. Dass es keine Foren mehr gibt, wo überhaupt ein intellektueller, anspruchsvoller, differenzierter Diskurs gepflegt werden kann; wo über irgendetwas, das nicht merkantilen Maßstäben, quantitativen Maßstäben entspricht, überhaupt nur formuliert und rezipiert werden kann – Das ist meines Erachtens überhaupt die größte Bedrohung, die uns alle betrifft.

Ich würde ja vollkommen unterschreiben, dass wir uns wünschen, dass sich breite Bevölkerungsschichten, so viele wie möglich, mit den Häusern, mit den kulturellen und künstlerischen Institutionen identifizieren. Das kann aber nur funktionieren, wenn auch auf den Ebenen der Öffentlichkeit, den medialen Ebenen irgendwie ein Verständnis dafür geschaffen wird; Wenn überhaupt die Möglichkeit besteht, zu verstehen, was da passiert. Erst dann kann ich mich damit identifizieren. Aber wenn ich immer nur den gleichen Schwachsinn lese, Besucherzahlen so oder so, und sonst einfach nichts über kulturelle Einrichtungen – und das betrifft viele andere genauso – wie soll sich dann die Situation zum Besseren ändern?

**Frau Rollig, es ist fast aufgelegt: Ich glaube, sie sollten öfter den Standard lesen, da ist nicht so viel Schwachsinn drinnen. Wenn ich für den Standard spreche, dann ist die Kultur sicherlich nicht das Blumenressort bei uns. Ja, wir schreiben auch über Besucherzahlen,**



auch vom LENTOS, weil es einfach ein wichtiger, nicht uninteressanter Teil ist. Aber ja, [wir schreiben] auch sehr viel über Ausstellungen und aktuelle Sachen. Da geht es auch um Bilanzzahlen, das ist doch klar, da die Öffentlichkeit ein Recht dazu hat, zu erfahren, wie diese Einrichtungen funktionieren. Aber das können wir ja dann noch getrennt diskutieren. Jedenfalls muss ich entschieden zurückweisen, dass es der Medienlandschaft nicht wichtig ist, als Kulturbotschafter zu agieren. Und ich glaube, das passiert auch in einem sehr, sehr großen Ausmaß. Zumindest kann ich hier nur für den Standard sprechen.

### **Eva Nowotny**

Da darf ich gleich auch daran erinnern, dass der Standard immerhin die Zeitung war, die eine ganze Samstagausgabe dem Thema der kulturellen Vielfalt und der Diversität gewidmet hat, die sich als roter Faden durch das ganze Blatt gezogen hat. Eine Ausgabe, die in Zusammenarbeit mit uns entstanden ist, auf die wir sehr stolz sind.



**v.l.n.r.: Markus Rohrhofer, Anne Wiederhold und Martin Wassermair**

### **Martin Wassermair**

(...) Gerhard Ruiss, ich freue mich riesig, dass ich heute einen Punkt sehe, wo ich Dir zustimmen kann. Und zwar in deiner Ansage, ich hoffe du hältst Wort, „wir müssen das viel offensiver angehen“. Lass uns vielleicht heute noch diskutieren, was wir unter offensiv verstehen und wie wir es angehen. Du hast völlig Recht.

Ich sehe allerdings ein Problem abgesehen von der Inexistenz der Kulturpolitik. Ich werde jetzt wahrscheinlich großen Unmut auf mich ziehen, aber ich muss es hier so sagen: Ich beobachte schon seit langer Zeit auch eine fast beunruhigende politische Rachitis in den eigenen kulturellen Reihen. Ich weiß nicht, woran es liegt. Vielleicht liegt es am ökonomischen Druck, am Anpassungsdruck, woran auch immer. Aber offensichtlich bin ich mit meiner Analyse nicht ganz alleine, denn ich habe vor nicht allzu langer Zeit ein

kurzes Interview mit einem Regisseur gesehen, dessen Namen ich mich nie entsinnen kann, der etwas sehr Kluges gesagt hat. Er hat letztendlich auch einen massiven Vorwurf an die Künstler und Künstlerinnen unserer Zeit gerichtet, indem er ihnen vorgehalten hat, sie kollaborierten lieber mit dem kapitalistischen System, anstatt sich mit allen Mitteln und mit allem Nachdruck und aller Energie dagegenzustemmen. Da ist tatsächlich etwas daran. Ich glaube, bevor wir uns große Hoffnungen machen, wie wir Kulturpolitik wieder revitalisieren oder KulturpolitikerInnen rehabilitieren, sollten wir, glaube ich, auch sehr stark Aufmerksamkeit auf diese Frage lenken: Wie können wir uns in unseren eigenen Reihen re-politisieren? Da sehe ich großen Handlungsbedarf, auch einmal den Blick wegzulenken, ein bisschen mehr hin auf unsere Institutionen, aus den traditionellen Mustern, wenn wir etwas brauchen, oder wenn wir etwas wollen, nur in das Ministerium zu gehen. Da finden wir viele sympathische Menschen, aber keine Kulturpolitiker und Kulturpolitikerinnen. Tatsächlich ist es so, dass auch Bundesminister Ostermayer den Kommunikationsverweigerungskurs seiner Vorgängerin Claudia Schmid fortschreibt. Ich kenne kaum irgendwelche nennenswerten Kulturschaffenden, die sich irgendwie kulturpolitisch engagieren, die berichten konnten, sie hätten ein sinnhaftes Gespräch mit dem Minister führen können. Keine Ahnung.

Nichtsdestotrotz auch der Appell, und das verstehe ich auch unter deinem Begriff der Offensive, wir müssen auch den Blick nach innen richten, wir müssen selber ein paar Ameisen in unserem Arsch zulegen, wir müssen neuen Elan gewinnen, neue Fahrt aufnehmen und wir sollten uns nicht zu gut sein, sondern ganz bewusst auch Allianzen eingehen, vielleicht auch mit Organisationen, die völlig kunst- und kulturfern sind, die sich gerade auch beim Thema TTIP sehr wirkmächtig engagieren, wie etwa Attac. Ich glaube, dass etwa politische Kulturschaffende bei Attac auch sehr gut aufgehoben wären.

Und, diese Antwort bin ich von der Eingangsfrage schuldig geblieben, ich glaube, dass es mittelfristig



**v.l.n.r.: Edgar Honetschläger, Eva Nowotny und Stella Röllig**

nicht wirklich sinnvoll ist, auch in der kulturpolitischen Argumentation, permanent auf diese Ausnahmestellung von Kunst und Kultur zu beharren, sondern nein zu TTIP. TTIP ist als neues Symptom einer globalisierten, ökonomischen Entwicklung abzulehnen und mit allem Nachdruck zu bekämpfen!

Herzlichen Dank, das war schon fast ein perfektes Schlusswort. Wenn der Herr Wassermair die Eingangsfrage zum Schluss beantwortet, ist es klar, wohin es geht. Ein Blick auf die Uhr zeigt, wir sind am Ende eines, wie anfangs versprochen, spannenden Diskussionsabends angekommen. Sie sehen oder man hat im Gespräch gesehen: Kulturpolitik bleibt und ist eine Herausforderung, aber es lohnt sich alle Male, sich dieser Herausforderung zu stellen. Es wird auch definitiv in den nächsten zehn Jahren eine Unterstützung durch die UNESCO-Konvention in vielen Bereichen brauchen.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen recht herzlich für Ihr Kommen, die aktive Teilnahme an der Diskussion. Meinen Gästen am Podium danke ich für Ihre Beiträge. Ich darf Sie noch zu Wein, Bier und Knabbergebäck einladen und Sie darauf hinweisen, dass beim Eingang Tickets aufliegen für eine Präsentation morgen gratis im Deep Space der Ars Electronica. Sie sind herzlichst eingeladen.

Herzlichen Dank, schönen Abend und auf Wiedersehen.

## **IMPRESSUM**

Aktionsradius Kulturpolitik.  
Dokumentation der Podiumsdiskussion vom 20.10.2015

Herausgeber: Österreichische UNESCO-Kommission,  
Universitätsstraße 5, 1010 Wien, Österreich, [www.unesco.at](http://www.unesco.at)  
Redaktion: Österreichische UNESCO-Kommission, Yvonne Gimpel  
Gestaltung: Ursula Meyer  
Druck: Atlas Druckgesellschaft m.b.H.  
Bildrechte: © Petra Moser

Wien, 2016

Bei dieser Dokumentation handelt es sich um eine gestraffte  
Audio-Transkription. Die Inhalte spiegeln nicht notwendigerweise  
die Position der Veranstalter wieder.

Mit Unterstützung des

**BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH**

KUNST UND KULTUR



DER STANDARD



